

minuta = Ende Mai - 9.6.
- Rudolf Jürgens Badse
- Hines Schmidt

Bis wohin reicht
mein Leben?
und wo beginnt
die Nacht?

2

DER WEG VON DER INNIG-
KEIT ZUR GRÖßE GEHT
DURCH DAS OPFER.

Rilke - Andreas-Salomé - Soirée

von

Georg Brintrup

Personen:

Rainer Maria Rilke

Lou Andreas-Salomé

Sprecher

-

Laßmann

Klara

Kaiserlicher Rat

Sophie

Von Nelli:
S. 4 eingetragene

M U S I K L I S T E

- I Johannes Brahms: Sonate G-dur, op. 78
Vivace ma non troppo
- II Johannes Brahms: Sonate G-dur, op. 78
Allegro molto moderato
- III Johannes Brahms: Quintett für Streicher Nr. 1
F-dur, op. 88
Allegro non troppo ma con brio)
- IV Anton Bruckner: Streichquintett F-dur
1. Satz gemäßigt, moderato
- V Anton Bruckner: Streichquintett F-dur
2. Satz scherzo
- VI Anton Bruckner: Streichquintett F-dur
3. Satz Adagio
- VII Anton Dvořák: Stabat Mater, op. 58
Anfang der VIII. Strophe
- VIII Erik Satie: Trois morceaux en forme de poire
- IX Johannes Brahms: Streichquartett C-moll, op. 51 Nr. 1
3. Satz Allegretto molto moderato e comodo
und
un poco più animato
- X Erik Satie: Croquis et agaceries d'un gros bonhomme en bois
I Tyrolienne turque (28 juillet 1913)
- X A Erik Satie: Croquis et agaceries d'un gros bonhomme en bois
S. 52
II Danse maigre (à la manière de ces messieurs)
(2 juin 1913)
- XI Erik Satie: Croquis et agaceries d'un gros bonhomme en bois
III Espana (25 Août 1913)

- XII Paul Hindemith: Kammermusik Nr. 2 (Klavierkonzert) op. 36 Nr. 1
für obligates Klavier und 12 Soloinstrumente
(1924)
I Sehr lebhaft Achtel
- XIII Paul Hindemith: Kammermusik Nr. 2 (Klavierkonzert) op. 36 Nr. 1
für obligates Klavier und 12 Soloinstrumente
(1924)
II Sehr langsame Achtel
- XIV Anton D~~w~~erák: Satabat Mater, op. 58
I. Vers

M U S I K I

Rilke: An Frau Lou Andreas-Salomé!

München, Blütenstraße 8

Montag früh, 31. Mai 1897

Gnädigste Frau!

Gestern mittags gabs Sonne, daß man hätte ein Königreich vergolden können - auch wenn es ~~kein~~ ganz kleines und sehr arm gewesen wäre. Aber Gold machts nicht allein. Ich war sehr traurig. Ich bin mit ein paar Rosen in der Hand in der Stadt und dem Anfange des englischen Gartens herumgewandert, um Ihnen die Rosen zu schenken. Ja, statt sie an der Tür mit dem goldenen Schlüssel abzugeben, trug ich sie mit mir herum, zitternd vor lauter Willen, Ihnen irgendwo zu begegnen. Und das war doch ungefähr so, wie wenn Einer einen Brief ins Meer wirft, damit die Wellen denselben an den Strand des Freundes tragen, dem er zugehört. Der Brief schwankt gewiß ins Uferlose und geht endlich zugrunde. So geschah meinen Rosen auch. Als ich nach aller Hast mittags stille stand und die traurigen Mienen der blassen Blumen sah, überkam mich eine wehmütige Einsamkeitsangst:

Salomé: (lesend) Fand auf fernentlegnen

Wegen Rosen. Mit dem Reis,

Das ich kaum zu halten weiß,

Möcht' ich Dir begegnen.

Wie mit heimatlosen

Blassen Kindern such' ich Dich, -

Und Du wärest mütterlich

Meinen armen Rosen.

Salomé: Nach Entscheidung der Militärangelegenheit erhalten Sie
sofort ein Telegramm, welches Ihnen sagen wird, wie die
Sache ausfiel. Ich werde wohl Mittwoch abends oder
Donnerstag früh fahren müssen und lange mit beiden Händen
nach jeder Sekunde, die Sie bisdahin noch schenken wollen
Ihrem René Maria

(Pause)

Rainer Maria Rilke und ich, wir begegneten uns zum ersten
Mal in München 1897. Ich kam gerade zurück von einer Ruß-
landreise, wo ich, wie jedes Jahr, meine Mutter und meine
Brüder in Petersburg besucht hatte. Rainer war schon ein
Jahr vorher aus seiner Vaterstadt Prag nach München gekommen,
wo er eine eigene Zeitschrift, "Wegwartën", herausgab.
Eine Weile lang sandte er mir anonym Gedichte zu. Ich hatte
aber schon an der Handschrift des ersten Briefes den Ver-
fasser erkannt.

Rilke: Ich bin Dir wie ein Vorbereiten
Und lächle leise, wenn Du irrst;
Ich weiß, daß Du aus Einsamkeiten
Dem großen Glück entgegenschreiten
Und meine Hände finden wirst.

Salomé: Rainer war wie jemand, der in beiden Händen vorsichtig und
ehrfürchtig, ein kostbares Gefäß trägt und vermeidet, was
es schwanken machen, dran stoßen kann, denn von außen her
könnte dergleichen ohne sein Zutun geschehen: nach außen ist
er ungesichert. Genauer ausgedrückt: er ist es letzten
Endes in seiner Körperlichkeit.

So war er in seiner Jugend als dienstuntauglich erkannt
worden; nach dem zweiten oder dritten Sichstellen damals

meldete 1897 ein Telegramm:

Rilke: Frei und bald wieder froh!

Salomé: Seine Mutter war bestrebt gewesen, ihn zum Ersatz für ein vor seiner Geburt verstorbenes Töchterchen zu einer kleinen Renée umzuwandeln. Das war in Prag zwischen 1875 und 1880. In der Kindheit scheint sein Gefühl ab und zu zwischen den Eltern geschwankt zu haben, die, miteinander in Streit und Trennung, den kleinen Knaben zwischen sich hin und her schoben. Dann gewann der steifere, strengere Vater das Übergewicht dauernd, tat aber auch nicht gut, als er seinen Sohn zur strammeren Erziehung der Kadettenanstalt von St. Pölten überwies. Diese Zeit hat für immer seine schwersten, ja in mancher Hinsicht schaurigsten Erinnerungen umfaßt. Halbwüchsig entflohen er der Militärschule, nicht ohne derb-abenteuerliche Nebenumstände, und errang dann, zu Hause in Prag, die Erlaubnis, sein Abiturium nachzuholen. Diesen Beschluß dankte er einem Onkel, Bruder des Vaters, der auch die Mittel für den erforderlichen Privatunterricht dazu hergab. Von dem Onkel, einem Rechtsanwalt, soviel ich weiß, scheint der einzige günstige Einfluß auf den Knaben ausgegangen zu sein; zu ihm gewann er Zutrauen.

Rilke: Reiche, Du, Träume gibst Du meiner Nacht, Lieder meinem Morgen, Ziele meinem Tag und Sonnenwünsche meinem roten Abend. Du gibst ohne Ende. Und ich kniee und halte die Arme auf um Deine Gnade zu empfangen. Reiche, Du! Ich bin Alles was Du willst. Und ich werde Sklave sein oder König, je nachdem Du zürnst oder lächelst. Aber das was mich sein macht - bist Du. x Das werd' ich Dir oft, oft sagen. Immer schlichter und einfacher wird mein Gestehen reifen. Und einmal bis ich Dirs

ganz einfach sage, wirst Du's einfach verstehen, dann ist unser Sommer da. Und der reicht hinaus über alle Tage Deines René.- Heute kommst Du!?

Salomé: Für Rilke gab es eine Art von Gleichnis, ein Sinnbild, worin, wie ein mitgegebenes Fatum, seine eigeborene Lebenslage sich ihm gewaltsam veranschaulichte; am genauesten verdeutlicht es vielleicht einer seiner frühesten Knabenträume, der von Zeit zu Zeit wiederkehrte. Ihm träumte dann, er läge neben einer aufgerissenen Gruft, in die ihn ein dicht vor ihm hoch aufgerichteter Grabstein bei der geringsten Bewegung hinabzustürzen drohte. Der eigentliche Angstschauer dabei aber war, daß der steile Stein bereits seinen Namen eingegraben trug, so daß er nun für ihn selber genommen würde, wenn er in der Gruft für immer unter ihm verschwände. Als Alldruck und in fieberhaftem Halbwachen quälte ihn dieses Bild.

Rilke: Fern in meiner Kindheit, in den großen Fiebern ihrer Krankheiten, standen große, unbeschreibliche Ängste auf, Ängste wie vor etwas zu Großem, zu Hartem, zu Nahem, tiefe unsägliche Ängste, deren ich mich erinnere - - -.

Salomé: Für ihn wurde seine Körperlichkeit mehr und mehr der Leidträger für alles, der fragwürdige Punkt, obgleich in ihm selbst keine Spur von asketischen Neigungen vorhanden war, sondern jene volle Freude an allem Sinnlichen, Sinnenfälligen, die der Künstler garnicht entbehren kann.

Rilke: Freude umzusetzen, das ist ja Zweck aller Kunstarbeit.

Salomé: Aber daß das Leibliche beim Schaffensglück nicht mittat, verstörte ihn je länger, je mehr, es enthielt ihm die Eindeutigkeit und Einheitlichkeit vor, nach der allein alles in ihm verlangte. Was anfangs von ihm noch als ein von außen

Widerfahrendes empfunden wurde, als aufgedrungener Verzicht, das wird nach vielen Jahren endlich zu allerlei Mißtrauen wider sich selbst, wenn jeder Aufschwung sich durch um so anhaltendere Übermüdbarkeit rächte, ihm in den Pausen mit Beschwerden zusetzte, anstatt ihm durch die Pause Erholung und Kräftesammlung zu gönnen.

Doch während seiner Jünglingsjahre in München und Wolfratshausen um 1897 war er noch voller Empfänglichkeit und Hoffnungsfähigkeit.

M U S I K II

Rilke: Ich frage mich so viel in diesen Tagen, wie immer in der Zeit großen Umsturzes. Ich bin im ersten Dämmer einer neuen Epoche. Ich bin aus dem Garten fort, in dem ich mich lange müde gegangen bin.

Salomé: Unter seinen Studien jener Jahre blieb russische Sprache und Literatur obenan, während das, zeitweilig immer wieder geplante, Universitätsstudium nicht richtig zustande kam. In ein paar frischgestimmten Tagen entstanden damals die ersten großen Arbeiten: der "Cornet", die Weise von Liebe und Tod des Cornets ^{Otto} Otto Rilke, die hinterher so unerwartet berühmt werden sollte, dann die Gedichtbände "Advent" und "Mir zur Feier". Endlich als schönster Ertrag "Das Buch der Bilder". Zwischendurch wurden die "Geschichten vom lieben Gott" erzählt, die stofflich schon vom russischen Interesse beherrscht sind.

Rilke: Liebe Lou. Gestern hatte ich mich über einem Buche versäumt und es war Abend geworden, wie es in Rußland Frühling wird. Ich hatte zu meinem Freund gehen wollen, doch nun war es zu

*fiktions
abgesandt*

2 Teile

spät und ich blieb zu Haus.] Was hatte ich ihm doch erzählen wollen? Ich wußte es nicht mehr. Aber eine Weile später fühlte ich, daß jemand diese verlorene Geschichte von mir verlangte, irgend ein einsamer Mensch vielleicht, der fern am Fenster seiner finstern Stube stand, oder vielleicht dieses Dunkel des Abends selbst, das mich und ihn und die Dinge umgab. So geschah es, daß ich sie dem Dunkel erzählte. Sie handelt übrigens in der Gegenwart und beginnt so:

Speker:

*Ein Zug nach
Pfeifer*

Nach langer Abwesenheit kehrte Doktor Georg Laßmann in seine enge Heimat zurück. Er hatte nie viel dort besessen, und jetzt lebten ihm nurmehr zwei Schwestern in der Vaterstadt, beide verheiratet, wie es schien, gut verheiratet; diese nach zwölf

*Zug von
Lüneburg*

2 Jahren wiederzusehen, war, war der Grund seines Besuchs. So glaubte er selbst. Aber nachts, während er im überfüllten Zuge nicht schlafen konnte, wurde ihm klar, daß er eigentlich um seiner Kindheit willen kam und hoffte, in den alten Gassen irgend etwas wieder zu finden: ein Tor, einen Turm, einen Brunnen, irgend einen Anlaß zu einer Freude oder zu einer Traurigkeit, an welcher er sich wieder erkennen konnte. Man verliert sich ja so im Leben.

*Zug in Bahren-
hof*

Jemand ruft: "Klara". Der Doktor wäre fast eingeschlafen. Man steht in einer Station. Lichter laufen vorüber, und der Hammer geht horchend durch die klingenden Räder. Und das ist wie Klara, Klara. Klara, überlegt der Doktor, jetzt ganz wach, wer war das doch? Und gleich darauf fühlt er ein Gesicht, ein Kindergesicht mit blondem, glatten Haar. Nicht daß er es schildern könnte, aber er hat die Empfindung von etwas Stillem, Hilflosem, Ergebenem, von ein paar schmalen Kinderschultern,

durch ein verwaschenes Kleidchen noch mehr zusammengepreßt, und er dichtet dazu ein Gesicht - aber da weiß er auch schon, er muß es nicht dichten. Es ist da - oder vielmehr es war da - damals. So erinnert sich Doktor Laßmann an seine einzige Gespielin Klara, nicht ohne Mühe. Bis zur Zeit, da er in eine Erziehungsanstalt kam, etwa zehn Jahre alt, hat er alles mit ihr geteilt, was ihm begegnete, das Wenige (oder das Viele?). Klara hatte keine Geschwister, und er hatte so gut wie keine; denn seine älteren Schwestern kümmerten sich nicht um ihn. Aber seither hat er niemanden je nach ihr gefragt. Wie war das doch möglich? Er lehnte sich zurück. Sie war ein frommes Kind, erinnerte er sich noch, und dann fragte er sich: ~~Klara~~ Was mag aus ihr geworden sein? Eine Zeitlang ängstigte ihn der Gedanke, sie könnte gestorben sein. Eine unermeßliche Bangigkeit überfiel ihn in dem engen gedrängten Coupé; alles schien diese Annahme zu bestätigen: sie war ein kränkliches Kind, sie hatte es zu Hause nicht besonders gut, sie weinte oft, unzweifelhaft: sie ist tot. Der Doktor ertrug es nicht länger; er störte einzelne Schlafende und schob sich zwischen ihnen durch in den Gang des Waggons. Dort öffnete er ein Fenster und schaute hinaus in das Schwarz mit den tanzenden Funken. Das beruhigte ihn. Und als er später in das Coupé zurückkehrte, schlief er trotz der unbequemen Lage bald ein.

Das Wiedersehen mit den beiden verheirateten Schwestern verlief nicht ohne Verlegenheiten. Die drei Menschen hatten vergessen, wie weit sie einander, trotz der engen Verwandtschaft, doch immer geblieben waren, und versuchten eine Weile, sich wie Geschwister zu benehmen. Indessen kamen sie bald stillschweigend überein, zu dem höflichen Mittelton ihre Zuflucht zu nehmen, den

Zuletzt weiß
freundschaft
von innen

abblenden
Gesichte
bei Tisch

der gesellschaftliche Verkehr für alle Fälle geschaffen hat.)o

Es war bei der jüngeren Schwester, deren Mann in besonders günstigen Verhältnissen war, Fabrikant mit dem Titel Kaiserlicher Rat, und es war nach dem vierten Gange des Dinners, als der Doktor fragte:

Laßmann: Sag mal Sophie, was ist denn aus Klara geworden?

Sophie: Welcher Klara?

Laßmann: Ich kann mich ihres Familiennamens nicht erinnern, Der Kleinen, weißt du, der Nachbarstochter, mit der ich als Kind gespielt habe?

Sophie: Ach, Klara Söllner meinst du?

Laßmann: Söllner, richtig, Söllner. Jetzt fällt mir erst ein: Der alte Söllner, das war ja dieser gräßliche Alte - - aber was ist mit Klara?

Rilke: Die Schwester zögerte:

Sophie: Sie hat geheiratet - Übrigens lebt sie jetzt ganz zurückgezogen.

Rat: Ja,

Rilke: machte der Herr Rat, und sein Messer glitt kreischend über den Teller,

Rat: ganz zurückgezogen.

Laßmann: Du kennst sie auch?

Rilke: wandte sich der Doktor an seinen Schwager.

Rat: Ja-a-a - so flüchtig; sie ist ja hier ziemlich bekannt.

Rilke: Die beiden Gatten wechselten einen Blick des Einverständnisses. Der Doktor merkte, daß es ihnen aus irgend einem Grunde unangenehm war, über diese Angelegenheit zu reden, und fragte nicht weiter.

Rilke: Umsomehr Lust zu diesem Thema bewies der Herr Rat, als die Hausfrau die Herren beim schwarzen Kaffee zurückgelassen hatte.

gedenke p/te Klara

Rat: Diese Klara,

Rilke: fragte er mit listigem Lächeln und betrachtete die Asche, die von seiner Zigarre in den silbernen Becher fiel.

Rat: Sie soll doch ein stilles und überdies häßliches Kind gewesen sein?

Rilke: Der Doktor schwieg. Der Herr Rat rückte vertraulich näher:

Rat: Das war eine Geschichte! Hast du nie davon gehört?

Laßmann: Aber ich habe ja mit niemandem gesprochen.

Rat: Was gesprochen,

Rilke: lächelte der Rat fein,

Rat: man hat es ja in den Zeitungen lesen können.

Laßmann: Was?

Rilke: fragte der Doktor nervös.

Rat: Also sie ist ihm durchgegangen.

Rilke: Hinter einer Wolke Rauches her schickte der Fabrikant diesen überraschenden Satz und wartete in unendlichem Behagen die Wirkung desselben ab. Aber diese schien ihm nicht zu gefallen. Er nahm eine geschäftliche Miene an, setzte sich gerade und begann in anderem berichtenden Ton, gleichsam gekränkt.

Rat: Hm. Man hatte sie vereiratet an den Baurat Lehr. Du wirst ihn nicht mehr ^hgekannt haben. Kein alter Mann, in meinem Alter. Reich, durchaus anständig, weißt du, durchaus anständig. Sie hatte keinen Groschen und war obendrein nicht

schön, ohne Erziehung usw. Aber der Baurat wünschte ja auch keine große Dame, eine bescheidenen Hausfrau. Aber die Klara - sie wurde überall in der Gesellschaft aufgenommen, man brachte ihr allgemein Wohlwollen entgegen, - wirklich - man benahm sich - also sie hätte sich eine Position schaffen können mit Leichtigkeit, weißt du - aber die Klara, eines Tages - kaum zwei Jahre nach der Hochzeit: fort ist sie. Kannst du dir denken: fort. Wohin? Nach Italien. Eine kleine Vergnügungsreise, natürlich nicht allein. Wir haben sie schon im ganzen letzten Jahr nicht eingeladen gehabt, - als ob wir geahnt hätten! Der Baurat, mein guter Freund, ein Ehrenmann, ein Mann -

Laßmann: Und Klara?

Rilke: unterbrach ihn der Doktor und erhob sich.

Rat: Ach so - ja, na die Strafe des Himmels hat sie erreicht. Also der Betreffende - man sagt ein Künstler, weißt du - ein leichter Vogel, natürlich nur so - Also wie sie aus Italien zurück waren, in München: adieu und ward nicht mehr gesehen. Jetzt sitzt sie mit ihrem Kind!

Rilke: Dr. Laßmann ging erregt auf und nieder:

Laßmann: In München?

Rat: Ja, in München,

Rilke: antwortete der Rat und erhob sich gleichfalls.

Rat: Es soll ihr übrigens recht elend gehen -

Laßmann: Was heißt elend?

Rat: Nun,

Rilke: der Rat betrachtete seine Zigarre,

Rat: pekuniär und dann
überhaupt - Gott - so eine Existenz ---

Rilke: Plötzlich legte er seine gepflegte Hand dem Schwager auf die Schulter, seine Stimme gluckste vor Vergnügen:

Rat: weißt du, übrigens erzählte man sich, sie lebe von -

Tis jetzt zu
Rilke: Der Doktor drehte sich kurz um und ging aus der Tür. Der Herr Rat, dem die Hand von der Schulter des Schwagers gefallen war, brauchte zehn Minuten, um sich von seinem Staunen zu erholen. Dann ging er zu seiner Frau hinein und sagte ärgerlich:

a dem Stam
Rat: Ich hab es immer gesagt, dein Bruder ist ein Sonderling.

Rilke: Und diese, die eben eingeknickt war, gänzte träge:

Sophie: Ach Gott ja.

Rilke: Vierzehn Tage später reiste der Doktor ab. Er wußte mit einemmal, daß er seine Kindheit anderswo suchen müsse. In München fand er im Adreßbuch: Klara Söllner, Schwabing, Straße und Nummer. Er meldete sich an und fuhr hinaus. Eine schlanke Frau begrüßte ihn in einer Stube voll Licht und Güte.

eben at me
Klara: Georg, und Sie erinnern sich meiner?

Rilke: Der Doktor staunte. Endlich sagte er:

Laßmann: Also das sind Sie, Klara

Rilke: Sie hielt ihr stilles Gesicht mit der reinen Stirn ganz ruhig, als wollte sie ihm Zeit geben, sie zu erkennen. Das dauerte lange. Schließlich schien der Doktor etwas gefunden zu haben, was ihm bewies, daß seine alte Spielgefährtin wirklich vor ihm stünde. Er suchte noch einmal ihre Hand und drückte sie; dann ließ er sie langsam los und schaute in der Stube umher. Diese schien nichts Überflüssiges zu enthalten. Am Fenster ein Schreibtisch mit Schriften und Büchern, an welchem Klara eben mußte gesessen haben. Der Stuhl war noch zu-

rückgeschoben.

Laßmann: Sie haben geschrieben?

Rilke: Und der Doktor fühlte, wie dumm diese Frage war. Aber Klara antwortete unbefangen:

Klara: Ja, ich übersetze.

Laßmann: Für den Druck?

Klara: Ja,

Rilke: sagte Klara einfach,

Klara: für einen Verlag.

Rilke: Georg bemerkte an den Wänden einige italienische Photographien. Darunter das 'Konzert' des Giorgione.

Laßmann: Lieben Sie das?

Rilke: Er trat nahe an das Bild heran.

Klara: Und Sie?

Laßmann: Ich habe das Original nie gesehen; es ist in Florenz, nicht wahr?

Klara: Im Pitti. Sie müssen hinreisen.

Laßmann: Zu diesem Zweck?

Klara: Zu diesem Zweck.

Rilke: Eine freie und einfache Heiterkeit war über ihr. Der Doktor sah nachdenklich aus.

Klara: Was haben Sie, Georg. Wollen Sie sich nicht setzen?

Laßmann: Ich bin traurig,

Rilke: zögerte er.

Laßmann: Ich habe gedacht - aber Sie sind ja garnicht elend -

Rilke: fuhr es plötzlich heraus.

- Rilke: Klara lächelte.
- Klara: Sie haben meine Geschichte gehört?
- Laßmann: Ja, das heißt -
- Klara: Oh,
- Rilke: unterbrach ihn Klara schnell, als sie merkte, daß seine Stirn sich verdunkelte,
- Klara: es ist nicht die Schuld der Menschen, daß sie anders davon reden. Die Dinge, die wir erleben, lassen sich oft nicht ausdrücken, und wer sie dennoch erzählt, muß notwendig Fehler begehen -
- Rilke: Pause. Und der Doktor:
- Laßmann: Was hat Sie so gütig gemacht?
- Klara: Alles,
- Rilke: sagte sie leise und warm.
- Klara: Aber warum sagen Sie: gütig?
- Laßmann: Weil - weil Sie eigentlich hätten hart werden müssen. Sie waren ein so schwaches, hilfloses Kind; solche Kinder werden später entweder hart oder -
- Klara: oder sie sterben - wollen Sie sagen. Nun, ich bin auch gestorben. Oh, ich bin viele Jahre gestorben. Seit ich Sie zum letztenmal gesehen habe, zu Haus, bis -
- Rilke: sie langte etwas vom Tische her:
- Klara: Sehen Sie, das ist sein Bild. Es ist etwas geschmeichelt. Sein Gesicht ist nicht so klar, aber - lieber, einfacher. Ich werde Ihnen dann gleich unser Kind zeigen, es schläft jetzt nebenan. Es ist ein Bub. Heißt Angelo, wie er. Er ist jetzt fort, auf Reisen, weit.

Laßmann: Und Sie sind ganz allein?

Rilke: fragte der Doktor zerstreut, immer
noch über dem Bilde.

Klara: Ja, ich und das Kind. Ist das nicht
genug? Ich will Ihnen erzählen, wie das kommt. Angelo ist
Maler. Sein Name ist wenig bekannt, Sie werden ihn nie ge-
hört haben. Bis in die letzte Zeit hat er gerungen mit der
Welt, mit seinen Plänen, mit sich und mit mir. Ja, auch mit
mir; denn ich bat ihn seit einem Jahr: du mußt reisen. Ich
fühlte, wie sehr ihm das not tat. Einmal sagte er scherzend:
'Mich oder ein Kind?' 'Ein Kind' sagte ich, und dann reiste
er.

Laßmann: Und wann wird er zurückkehren?

Klara: Bis das Kind seinen Namen
sagen kann, so ist es abgemacht.

Rilke: Der Doktor wollte etwas bemerken. Aber Klara lachte:

Klara: Und da es ein ~~schweren~~ ~~Namenist~~ ~~ist~~; wird es noch eine Weile
dauern. Angelino wird im Sommer erst zwei Jahre.

Laßmann: Seltsam,

Rilke: sagte der Doktor.

Klara: Was, Georg?

Laßmann: Wie gut Sie das
Leben verstehen. Wie groß Sie geworden sind, wie jung. Wo
haben Sie Ihre Kindheit hingetan? - wir waren doch beide so
- so hilflose Kinder. Das läßt sich doch nicht ändern oder
ungeschehen machen.

Klara: Sie meinen also, wir hätten an unserer
Kindheit leiden müssen, von rechtswegen?

Laßmann: Ja, gerade das
meine ich. An diesem schweren Dunkel hinter uns, zu dem

wir so schwache, so ungewisse Beziehungen behalten. Da ist eine Zeit: wir haben unsere Erstlinge hineingelegt, allen Anfang, alles Vertrauen, die Keime zu alledem, was vielleicht einmal werden sollte. Und plötzlich wissen wir: Alles das ist versunken in einem Meer, und wir wissen nicht einmal wann. Wir haben es gar nicht bemerkt. Als ob jemand sein ganzes Geld zusammensuchte, sich dafür eine Feder kaufte und sie auf den Hut steckte, hui: der nächste Wind wird sie mitnehmen. Natürlich kommt er zu Hause ohne Feder an, und ihm bleibt nichts übrig, als nachzudenken, wann sie wohl könnte davongeflogen sein.

Klara: Sie denken daran, Georg?

Laßmann: Schon nicht mehr.

Ich habe es aufgegeben. Ich beginne irgendwo hinter meinem zehnten Jahr, dort, wo ich aufgehört habe zu beten. Das andere gehört nicht mir.

Klara: Und wie kommt es dann, daß Sie sich an mich erinnert haben?

Laßmann: Darum komme ich ja zu Ihnen. Sie sind der einzige Zeuge jener Zeit. Ich glaubte, ich könnte in Ihnen wiederfinden, - was ich in mir nicht finden kann. Irgend eine Bewegung, ein Wort, einen Namen, an dem etwas hängt - eine Aufklärung -

Rilke: Der Doktor senkte den Kopf in seine kalten, unruhigen Hände.

Frau Klara dachte nach:

Klara: Ich erinnere mich an so wenig aus meiner Kindheit, als wären tausend Leben dazwischen. Aber jetzt, wie Sie mich so daran mahnen, fällt mir etwas ein.

Klara: Ein Abend. Sie kamen zu uns, unerwartet; Ihre Eltern waren ausgegangen, ins Theater oder so. Bei uns war alles hell. Mein Vater erwartete einen Gast, einen Verwandten, einen entfernten reichen Verwandten, wenn ich mich recht entsinne. Er sollte kommen aus, aus - ich weiß nicht²⁶⁴/woher, jedenfalls von weit. Bei uns wartete man schon seit zwei Stunden auf ihn. Die Türen waren offen, die Lampen brannten, die Mutter ging von Zeit zu Zeit und glättete eine Schutzdecke auf dem Sofa, der Vater stand am Fenster. Niemand wagte sich zu setzen, um keinen Stuhl zu verrücken. Da Sie gerade kamen, warteten Sie mit uns. Wir Kinder horchten an der Tür. Und je später es wurde, einen desto wunderbarerem Gast erwarteten wir. Ja wir zitterten sogar, er könnte kommen, ehe er jenen letzten Grad von Herrlichkeit erreicht haben würde, dem er mit jeder Minute seines Ausbleibens näher kam. Wir fürchteten nicht, er könnte überhaupt nicht erscheinen; wir wußten bestimmt: er kommt, aber wir wollten ihm Zeit lassen, groß und mächtig zu werden.

Rilke: Plötzlich hob der Doktor den Kopf und sagte traurig:

Laßmann: Das also wissen wir beide, daß er nicht kam - Ich habe es auch nicht vergessen gehabt.

Klara: Nein,

Rilke: bestätigte Klara,

Klara: Er kam nicht.

Rilke: Und nach einer Pause:

Klara: Aber es war doch schön!

Laßmann: Was?

Klara: Nun so - das Warten, die vielen Lampen, - die Stille - das Feiertägliche.

Rilke: Etwas rührte sich im Nebenzimmer. Frau Klara entschuldigte sich für einen Augenblick; und als sie hell und heiter zurückkam, sagte sie:

Klara: Wir können dann hineingehen. Er ist jetzt wach und lächelt. - Aber was wollten Sie eben sagen?

Laßmann: Ich habe mir eben überlegt, was Ihnen könnte geholfen haben zu - zu sich selbst, zu diesem ruhigen Sichbesitzen. Das Leben hat es Ihnen doch nicht leicht gemacht. Offenbar half Ihnen etwas, was mir fehlt?

Klara: Was sollte das sein, Georg?

Rilke: Klara setzte sich neben ihn.

Laßmann: Es ist seltsam; als ich mich zum erstenmal wieder Ihrer erinnerte, vor drei Wochen nachts, auf der Reise da fiel mir ein: sie war ein frommes Kind. Und jetzt, seit ich Sie gesehen habe, trotzdem, Sie so ganz anders sind, als ich erwartete - trotzdem, ich möchte fast sagen, nur noch desto sicherer, empfinde ich: was Sie geführt hat, mitten durch alle Gefahren, war Ihre - Ihre Frömmigkeit.

Klara: Was nennen Sie Frömmigkeit?

Laßmann: Nun, Ihr Verhältnis zu Gott, Ihre Liebe zu ihm, Ihr Glauben.

Rilke: Frau Klara schloß die Augen.

Klara: Liebe zu Gott? Lassen Sie mich nachdenken.

Rilke: Der Doktor betrachtete sie gespannt. Sie schien ihre Gedanken langsam auszusprechen, so wie sie ihr kamen:

Klara: Als Kind - Hab ich da Gott geliebt? Ich glaube nicht. Ja ich habe nicht einmal - es hätte mir wie eine wahnsinnige Überhebung - das ist nicht

Klara: das richtige Wort - wie die größte Sünde geschienen, zu denken: Er ist. Als ob ich ihn damit gezwungen hätte in mir, in diesem schwachen Kind mit den lächerlich langen Armen, zu sein, in unserer armen Wohnung, in der alles unecht und lügnerisch war, von den Bronzewardtellern aus Papiermaché bis zum Wein in den Flaschen, die so teure Etiketten trugen. Und später -

Rilke: Frau Klara machte eine abwehrende Bewegung mit den Händen, und ihre Augen schlossen sich fester, als fürchteten sie, durch die Lider etwas Furchtbares zu sehen -

Klara: Ich hätte ihn ja hinausdrängen müssen aus mir, wenn er in mir gewohnt hätte damals. Aber ich wußte nichts von ihm. Ich hatte ihn ganz vergessen. Ich hatte alles vergessen. - Erst in Florenz: Als ich zum erstenmal in meinem Leben sah, hörte, fühlte, erkannte und zugleich danken lernte für alles das, da dachte ich wieder an ihn. Überall waren Spuren von ihm. In allen Bildern fand ich Reste von seinem Lächeln, die Glocken lebten noch von seiner Stimme, und an den Statuen erkannte ich Abdrücke seiner Hände.

Laßmann: Und da fanden Sie ihn?

Rilke: Klara schaute den Doktor mit großen, glücklichen Augen an:

Klara: Ich fühlte, daß er war, irgendwann einmal war ... warum hätte ich mehr empfinden sollen? Das war ja schon Überfluß.

Rilke: Der Doktor stand auf und ging ans Fenster. Man sah ein Stück Feld und die kleine, alte Schwabinger Kirche, darüber Himmel, nicht mehr ganz ohne Abend. Plötzlich fragte Doktor Laßmann, ohne sich umzuwenden:

Laßmann: Und jetzt?

Rilke: Als keine Antwort kam, kehrte er leise zurück.

Klara: Jetzt -

Rilke: zögerte Klara, als er gerade vor ihr stand, und hob die Augen voll zu ihm auf:

Klara: jetzt denke ich manchmal:
Er wird sein.

Rilke: Der Doktor nahm ihre Hand und behielt sie einen Augenblick. Er schaute so ins Unbestimmte.

Klara: Woran denken Sie, Georg?

Laßmann: Ich denke, daß das wieder wie an jenem Abend ist: Sie warten wieder auf den Wunderbaren, auf Gott, und wissen, daß er kommen wird - Und ich komme zufällig dazu -.

Rilke: Frau Klara erhob sich leicht und heiter. Sie sah sehr jung aus.

Klara: Nun, diesmal wollen wirs aber auch abwarten.

Rilke: Sie sagte das so froh und einfach, daß der Doktor lächeln mußte. So führte sie ihn in das andere Zimmer, zu ihrem Kind.

Rilke GW 7 S. 386-399

359

Führer

M U S I K III

Salomé: Vor Ostern 1899 führte ~~eine~~ lang vorbereitete Reise Rilke nach Moskau, wo wir auch, zu dreien mit meinem Mann, den greisen Leo Tolstoi besuchten, den Rainer und ich dann im folgenden Jahr auf Jasnaja Poljana bei Tula länger wiedersehen durften.

Zwischen den beiden Rußlandreisen teilte Rainer ganz unsere bescheidene Existenz am Schmargendorfer Waldrande bei Berlin, wo in wenigen Minuten der Wald in die Richtung Paulsborn führte vorbei an zutraulichen Rehen, die uns in die Manteltaschen

schnupperten, während wir uns barfuß ergingen - was mein Mann uns gelehrt hatte.

Rilke: Weißt du noch, Lou, die Osternacht in Moskau?

Salomé: Oh ja, wir kamen direkt von Tolstoi, der uns auf das heftigste ermahnt hatte, abergläubischem Volkstreiben nicht noch durch dessen Mitfeier zu huldigen.

Rilke: Mir ist diese Nacht unvergeßlich, Lou. Mir war nur ein einziges Mal Ostern; das war damals in jener langen, ungewöhnlichen, ungemainen, erregten Nacht, da alles Volk sich drängte, und als der Iwan Welikii mich schlug in der Dunkelheit, Schlag für Schlag. Das war mein Ostern, und ich glaube, es reicht für ein ganzes Leben aus; ~~die Botschaft ist mir~~

Salomé: Die Gewalt der Kremlglocken...

Rilke: Die Botschaft ist mir in jener moskauer Nacht seltsam groß gegeben worden, ist mir ins Blut gegeben worden und ins Herz.

Salomé: Rußland muß dir wie eine Schule sein!

Beredet haben wir das schon damals miteinander. Welt und Menschen sollen dich nun in ihre Mitte aufnehmen, anstelle des Sinnbildlichen.

Rilke: Weißt du, ich habe dir oft erzählt von meinen Eichhörnchen, die ich in Italien, als Kind, aufzog und denen ich die langlangen Ketten kaufte, damit ihre Freiheit erst in den sehr hohen Wipfeln zu ende ginge. Es war gewiß sehr unrecht, sich überhaupt als Macht in ihr leichtes Leben einzudrängen, als sie schon erwachsen waren nämlich und meiner nicht mehr brauchten, aber es war auch einwenig ihre Absicht, mit mir auch weiterhin zu rechnen, denn sie kamen mir oft nachgelaufen, so daß es mir damals schien, als wünschten sie sich eine Kette.

12

13

und
hängen

111

Salomé: Es tut Eile Not, daß du in Freiheit und Weite kommst und in alle Entwicklung, die dir noch bevorsteht.

Rilke: Aber werden sie auch reif genug sein, die guten Kleinen, um ohne dich in Wald und Welt zu gehen? Hoch oben in den Tannen wird ihnen manchmal ihre Kindheit einfallen und auf einem Ast, der noch von der Last des Springens schwankt, wird man an dich denken.

Salomé: Mir erscheint deine Überschwenglichkeit wie ein unbegreiflicher Rückfall.

Rilke: Liebe Lou, führe sie in den Wald hinaus, sag ihnen, wie schön es ist mit deiner Stimme, und es werden die glücklichsten Eichhörnchen sein und der schönste Wald.

Salomé: Rainer, damals in Wolfratshausen trat ich wie eine Mutter zu dir. Als Mutter ist es jetzt noch meine Pflicht, dir zu sagen, daß nur du für dich selbst verantwortest, wenn du frei ins Ungewisse schweifst.

Indessen für den Fall, daß du dich bindest..

Rilke: ... daß ich mich binde?

Salomé: Das, was du und ich den "Andern" in dir nannten, diesen deprimierten Zustand, das Allzufurchtsame und dann Allzuhingerissene, dieser "Andere" in dir kann das Seelisch krankhafte fortführen zu Rückenmarkserkrankung oder in's Geistesranke. Dies braucht jedoch nicht zu sein!

Rilke: Lou, ich bin ein Lebensanfänger und habe es schwer.

Salomé: Im vorigen Winter und auch in diesem standest du heil vor mir! Begreifst du meine Angst und Heftigkeit, wenn du wieder abglittest und ich das alte Krankheitsbild nun wiederseh?

Rilke: Es sind meine Ängste, Lou, dieselben unbeschreiblichen Ängste, die fern in meiner Kindheit aufstanden. Sie erfassen mich

mitten am Tage, wenn ich mich gesund und mutig meine.
Kannst du verstehen, wie das ist, alles verändert sich,
fällt mir von den Sinnen ab und ich fühle mich hinausge-
drängt aus der Welt.

Salomé: Dein Wille gehorcht haltlos Suggestionen, er taucht nicht
unter in die Fülle der Vergangenheiten um gesund zu assimi-
lieren, zu verarbeiten, sich selbst von Grund an aufzu-
bauen!

Rilke: Verzeih, daß ich mit meiner Sorge komme in deine klaren
Tage. Ich kann niemanden um Rat fragen als dich; du allein
weißt, wer ich bin.

Salomé: Rainer, ich sehe wieder deine schwankende Ungewißheit zu-
gleich mit den lauten Accenten und starken Worten und Be-
teuerungen, voll Wahn-Zwang, ohne Wahrheits-Zwang!

Rilke: Du kannst mir aufklären, was ich nicht verstehe.

Salomé: Hör, allmählich wurde ich selber verzerrt, zerquält, über-
angestrengt, ging nur noch automatisch, mechanisch neben dir,
konnte keine volle Wärme mehr dransetzen, gab die eigene
Nervenkraft aus!

Doch da kam etwas hinzu, - etwas, fast wie eine tragische
Schuld gegen dich: nämlich der Umstand, daß ich, trotz unseres
Altersunterschiedes von 14 Jahren, seit Wolfratshausen immer
noch wachsen mußte, - weiter und weiter wachsen, bis in
meine Jugend hinein! denn erst jetzt bin ich jung, erst jetzt
darf ich sein, was Andere mit 18 Jahren werden: ganz ich selbst
Darum verlor deine Gestalt sich mir mehr und mehr.

Rilke: Du kannst mir sagen, was ich tun soll.

Salomé: Ich gehorchte ohne es zu wissen dem großen Plan des Lebens.
Gehe denselben Weg deinem dunklen Gott entgegen! Er kann,

was ich nicht mehr tun kann an dir, - und so lange schon nicht mehr mit voller Drangabe tun konnte: er kann dich zur Sonne und Reife segnen.

Rilke: Darum also hast du diese Worte auf die Rückseite meiner Milchrechnung geschrieben: 'Wenn einmal viel später Dir schlecht zu Mute, dann ist bei uns ein Heim für die schlechteste Stunde.'

Salomé: Ja, Rainer, weil ich sie nicht aussprechen konnte; ich meinte alle diese Worte.

Damit du fortgingst, ganz fort, wäre ich einer Brutalität fähig. Du mußt fort!

M U S I K IV

mod. ecc. 2'

Rilke: Ich steh im Finstern und wie erblindet,
weil sich zu Dir mein Blick nicht mehr findet.
Der Tage irres Gedränge ist
ein Vorhang mir nur, dahinter Du bist.
Ich starre drauf hin, ob er sich nicht hebt,
der Vorhang, dahinter mein Leben lebt,
meines Lebens Gehalt, meines Lebens Gebot -
und doch mein Tod - .

→ Pause

Du schmiegtest Dich an mich, doch nicht zum Hohn,
nur so, wie die formende Hand sich schmiegt an den Ton.
Die Hand mit des Schöpfers Gewalt.
Ich träumte eine Gestalt -
da wurde sie müde, da ließ sie nach,
da ließ sie mich fallen, und ich zerbrach.

20" ↑

107

30" Zeit

mod 2'30"

mod 3'20"

Warst mir die mütterlichste der Frauen,
ein Freund warst Du wie Männer sind,
ein Weib so warst du anzuschauen,
und öfter noch warst Du ein Kind.
Du warst das Zarteste, das mir begegnet,
das Härteste warst Du, damit ich rang.
Du warst das Hohe, das mich gesegnet -
und wurdest der Abgrund, der mich verschlang.

M U S I K I V (Fortsetzung)

22/11/30 " Schluss

Salomé: Alles, was nach seiner Rückkehr aus Rußland in Angriff genommen werden sollte, bezog sich darauf. Der Umstand, daß er im folgenden Jahr Haus und Familie gründete, schien allem nun auch den festen, ruhigen Ausgangspunkt zu geben, um so mehr, als es ihn zugleich in eine Gemeinschaft von Künstlern einfügte. Da Rilke seine Frau, die junge Bildhauerin Clara Westhoff, eine Schülerin Rodins, in Worpsswede fand, schlug er nahe dabei, in Westerwede, sein Heim auf.

Aber die Arbeit wollte sich damit nicht auf tun, seine Zaghaftigkeit kehrte wieder.

Durch seine Frau Clara lernte er den Bildhauer Auguste Rodin kennen. Von Anfang an war der Eindruck für ihn entscheidend: er war es in dem Sinn, daß die Vornanstellung des Künstlers, über alles Sonstige hinaus und hinüber, ihm selbstverständlich wurde.

Rilke: Rodin war einsam vor seinem Ruhme. Und der Ruhm, der kam, hat ihn vielleicht noch einsamer gemacht. Denn Ruhm ist

schließlich nur der Inbegriff aller Mißverständnisse, die sich um einen neuen Namen sammeln.

Rodins Werk, von dem hier zu reden ist, ist gewachsen seit Jahren und wächst an jedem Tage wie ein Wald und verliert keine Stunde. Man geht unter seinen tausend Dingen umher, überwältigt von der Fülle der Funde und Erfindungen, die es umfaßt, und man sieht sich unwillkürlich nach den zwei Händen um, aus denen diese Welt erwachsen ist. Man erinnert sich, wie klein Menschenhände sind, wie bald sie müde werden und wie wenig Zeit ihnen gegeben ist, sich zu regen. Und man verlangt die Hände zu sehen, die gelebt haben wie hundert Hände, wie ein Volk von Händen, das vor Sonnenaufgang sich erhob zum weiten Wege dieses Werkes. Man fragt nach dem, der diese Hände beherrscht. Wer ist dieser Mann?

Salomé: Lieber Rainer, dein Buch über Rodin ist mir unglaublich lieb, vielleicht - nein, ohne Vorbehalt, - am liebsten von allen deinen veröffentlichten Büchern. Du machst auf mich jetzt einen Doppel-Eindruck, durch dies gleichzeitig niedergedrückt und hinaufgewachsen sein. Nun begreife ich's, begreife alles. Durch deinen "Rodin".

Rilke: Er ist ein Greis. Und sein Leben ist eines von denen, die sich nicht erzählen lassen. Dieses Leben hat begonnen, und es geht, es geht tief in ein großes Alter hinein, und es ist für uns, als ob es vor vielen hundert Jahren vergangen wäre. Wir wissen nichts davon. Es wird eine Kindheit gehabt haben, irgendeine, eine Kindheit in Armut, dunkel, suchend und ungewiß. Und es hat diese Kindheit vielleicht noch, denn - sagt der heilige Augustinus einmal - wohin sollte sie gegangen sein? Es hat vielleicht alle seine vergangenen Stunden, die

Stunden der Erwartung und der Verlassenheit, die Stunden des Zweifels und die langen Stunden der Not, es ist ein Leben, das nichts verloren und vergessen hat, ein Leben, das sich versammelte, da es verging. Vielleicht, wir wissen nichts davon. Aber nur aus einem solchen Leben, glauben wir, kann eines solchen Wirkens Fülle und Überfluß entstanden sein, nur ein solches Leben, in dem alles gleichzeitig ist und wach und nichts vergangen, kann jung und stark bleiben und sich immer wieder zu hohen Werken erheben. 19

Salomé: Während der Rodin-Zeit, Rainer, fühltest du dich: 'etwas geborgen im Schutz eines übergroßen Eindrucks', an den dämlich schöpferisch hingegeben hast, nachzugestalten was ein Anderer schuf.

Rilke: Damals, als der Krieg kam, arbeitete Rodin wie der Tag es befahl. Es waren Aufträge, die er gewissenhaft ausführte, ohne seine wachsende Persönlichkeit zu Worte kommen zu lassen. Seine eigentliche Entwicklung ging nebenher, zusammengedrängt in die Pausen, in die Abendstunden, ausgebreitet in der einsamen Stille der Nächte, vor sich, und er mußte diese Teilung seiner Energie jahrelang ertragen. Er besaß die Kraft derjenigen, auf die ein großes Werk wartet, die schweigsame Ausdauer derer, die notwendig sind. S

Salomé: Wärest du ein bloßer Nach-Erschaffer, dann würde der Rodin-Arbeit die ruhige Befriedigung und angenehme Müdigkeit nach gelungenem Werk gefolgt sein, so aber stand deine Arbeit auf der Grenzscheide zwischen Eigenem und Fremdem, enthielt hingeebene Unterdrückung und enthielt auch unendliche Aufwühlung von Eigenem, das nicht restlos an ihr ausklingen konnte und nun weiterklang, in's Leere gleichsam, weil

außerhalb der Arbeit und doch im Bann von ihr.

Rilke: Rodin wußte, daß es zunächst auf eine unfehlbare Kenntnis des menschlichen Körpers ankam. Langsam, forschend war er bis zu seiner Oberfläche vorgeschritten. Je weiter er ging auf seinem entlegenen Wege, desto mehr blieb der Zufall zurück, und ein Gesetz führte ihn dem anderen zu. Und schließlich war es diese Oberfläche, auf die seine Forschung sich wandte. Sie bestand aus unendlich vielen Begegnungen des Lichtes mit dem Dinge, und es zeigte sich, daß jede dieser Begegnungen anders war und jede merkwürdig. Es gab Stellen ohne Ende und keine, auf der nicht etwas geschah. Es gab keine Leere.

In diesem Augenblick hatte Rodin das Grundelement seiner Kunst entdeckt, gleichsam die Zelle seiner Welt. Das war die Fläche, diese verschieden große, verschieden betonte, genau bestimmte Fläche, aus der alles gemacht werden mußte. Von da ab war sie der Stoff seiner Kunst, das, worum er sich mühte, wofür er wachte und litt.

Salomé: Später, noch geprägt von der empfangenen und von dir wiedergegebenen, zu deinem Selbst gewordenen Suggestion, hast du mit unerhörten Rodin-Augen alles gesehen, was du sahest, in einer Blickrichtung auf das körperhaft-psychische Detail, mit einer konzentrierten Aufdringlichkeit für alles Beredtsame der Physis, ohne daß all dies in deinem, dem dichterischen Werkzeug sein volles Ausdrucksmittel besäße.

Wärest du ein Bildhauer, dann hätte es dich mit gewaltigem Stoß künstlerisch entladen, so aber mußte es dich in das Unheimliche einer fremden Welt entrücken, & dir Sinne und Seele auseinandertreiben.

10 |

17 |

13 |

Rilke: Mit der Entdeckung der Fläche begann Rodins eigenste Arbeit.

Nun erst waren alle die herkömmlichen Begriffe der Plastik für ihn wertlos geworden. Es gab weder Pose, noch Gruppe, noch Komposition. Es gab nur unzählbar viele lebendige Flächen, es gab nur Leben, und das Ausdrucksmittel, das er sich gefunden hatte, ging gerade auf dieses Leben zu. Nun hieß es, seiner und seiner Fülle mächtig zu werden. Rodin erfaßte das Leben, das überall war, wohin er sah. Er erfaßte es an den kleinsten Stellen, er beobachtete es, er ging ihm nach. Er erwartete es an den Übergängen, wo es zögerte, er holte es ein, wo es lief, und er fand es an allen Orten gleich groß, gleich mächtig und hinreißend. Da war kein Teil des Körpers unbedeutend oder gering: er lebte.

Salomé: Der künstlerische und sachliche Wert, den das Rodinbuch durch deine schöpferische Hingabe empfangt, ist sehr groß und durch nichts zu teuer erkauft; dennoch ist er nicht der einzige daran und vielleicht nicht der größte: es ist, als habe es seinen geheimnißvollsten Wert und Reiz erst dadurch empfangen, daß diese Hingebung selber nicht nur sachlicher und künstlerischer Art war, sondern begründet gewesen sein muß im Menschlich-Intimen. Daß du dich an deinen Gegensatz, deine Ergänzung, an einen ersehnten Inbegriff, hingabst, - dich so gabst, wie man sich vermählt -. Ich weiß es nicht recht anders auszudrücken, - etwas von Vermählung liegt für mich in dem Buch, - von einer sehr heiligen Zwiesprache,

Rilke: Wie der menschliche Körper für Rodin nur so lange ein Ganzes ist, als eine gemeinsame, innere oder äußere, Aktion alle seine Glieder und Kräfte im Aufgebot hält, so ordnen sich ihm andererseits auch Teile verschiedener Leiber, die aus

innerer Notwendigkeit aneinander haften, zu einem Organismus ein. Eine Hand, die sich auf eines anderen Schulter oder Schenkel legt, gehört nicht mehr ganz zu dem Körper, von dem sie kam: aus ihr und dem Gegenstand, den sie berührt oder packt, entsteht ein neues Ding, ein Ding mehr, das keinen Namen hat und niemandem gehört; und um dieses Ding, das keinen bestimmten Grenzen hat, handelt es sich nun. Diese Erkenntnis ist die Grundlage für die Gruppierung der Gestalten bei Rodin; aus ihr kommt jenes unerhörte Aneinandergebunden-Sein der Figuren, jenes Zusammenhalten der Formen, jenes Sich-nicht-Loslassen, um keinen Preis. Er geht nicht von den Figuren aus, die sich umfassen, er hat keine Modelle, die er anordnet und zusammenstellt. Er fängt bei den Stellen der stärksten Berührung als bei den Höhepunkten des Werkes an; dort, wo etwas Neues entsteht, setzt er ein und widmet alles Wissen seines Werkzeugs den geheimnisvollen Erscheinungen, die das Werden eines neuen Dinges begleiten. Er arbeitet gleichsam beim Schein der Blitze, die an diesen Punkten entstehen, und sieht nur diejenigen Teile der ganzen Körper, die beschienen sind. Der Zauber der großen Gruppe des Mädchens und des Mannes, die 'Der Kuß' genannt wird, liegt in dieser weisen und gerechten Verteilung des Lebens; man hat das Gefühl, als gingen hier von allen Berührungsflächen Wellen in die Körper hinein, Schauer von Schönheit, Ahnung und Kraft. Daher kommt es, daß man die Seligkeit dieses Kusses überall auf diesen Leibern zu schauen glaubt; er ist wie eine Sonne, die auf-

31

Salomé: Ich glaube, in solchen Erlebnissen tastet man an die Grenzen des Menschenmöglichen, man erbringt sich den Beweis wer man

ist -. Nach vielen Jahren vielleicht erst, werden dir gewisse höchste Verwirklichungen deiner selbst um dieser Stunden willen aufsteigen wie Erinnerungen, und die tiefe Logik offenbar machen, die Mensch und Künstler, Leben und Traum, zusammenhält. Ich für meinen Teil bin jetzt dessen gewiß, was du bist: und dies ist das Allerpersönlichste an dem Buch für mich, daß ich uns Verbündete glaube in den schweren Geheimnissen von Leben und Sterben, eins im Ewigen was die Menschen bindet. Du kannst Dich von nun ab auf mich verlassen.

M U S I K V

4'30"

14

Rilke: Liebe Lou, wo ich schaffe bin ich wahr und ich möchte die Kraft finden, mein Leben ganz auf diese Wahrheit zu gründen, auf diese unendliche Einfachheit und Freude, die mir manchmal gegeben ist.

Salomé: Deshalb bist du doch zu Rodin gegangen, weil du das suchtest an seinem Beispiel und Vorbild.

Rilke: Aber wo, Lou, ist das Handwerk meiner Kunst, ihre tiefste und geringste Stelle, an der ich beginnen dürfte tüchtig zu sein? - Ich will jeden Rückweg gehen bis zu jenem Anfang hin und alles, was ich gemacht habe, soll nichts gewesen sein. Ich habe Geduld für Jahrhunderte in mir und will leben, als wäre meine Zeit sehr groß.

Salomé: Sieh, Rainer, Kunst und Leben kommen nicht am weitesten, wenn sie zweierlei sind. Sie müssen statt des Kompromisses, dem sie ja nie entgehen können, weil Künstler Menschen sind, denjenigen Punkt des Zusammenschlusses finden, wo eins dem anderen zum Produktivpunkt dient.

Rilke: Aber das Handwerk, Lou? Weißt du, jetzt reden nur Dinge zu mir. Rodins Dinge, die Dinge an gothischen Kathedralen, die antikischen Dinge, alle Dinge, die vollkommene Dinge sind. X

Salomé: Weißt du, Rainer, Rodin hat den Punkt gefunden, in dem sich Kunst und Leben zusammenschließen. Doch ist die Kunst des Bildhauers derart, daß dieser Punkt ganz innerhalb seines Kunstgebietes zu liegen kommt: der rein praktische Stil des Handwerklichen, der harte stille Dienst am Material. Und schließlich gibt er ein Ding von sich, dessen Wirklichkeit restlos sichtbar in ihm selber ist - das ist alles wie ein Dienst am realen Leben oder an dem, wozu es seine Menschen erzieht.

Rilke: Ist es denn anders, wenn i c h anfange, Neues zu sehen? Schon sind mir Blumen oft so unendlich viel und aus Tieren kommen mir Anregungen seltsamer Art. Und auch Menschen erfahre ich schon manchmal so, Hände leben irgendwo, Munde reden, und ich schaue alles ruhiger und mit größerer Gerechtigkeit.

Salomé: Nein, du bist den Dingen gegenüber ungerecht. Der Dichter ist kein Bildhauer. Das "Artistische" bei ihm deckt sich nicht mit dem Handwerklichen. Der Punkt, wo Kunst und Leben sich einen, ist darüber weit hinausgerückt, in die Seele, aus der er s e i n Material holt. Denn Worte sind doch nicht wie Steine, tatsächlich und unmittelbar. Sie sind Zeichen für indirekt vermittelte Suggestionen und an sich allein weit ärmer, stoffloser, als ein Stein.

Rilke: Ja, Lou, du hast recht, ich leide an dem übergroßen Beispiel Rodins, dem unmittelbar zu folgen meine Kunst keine Mittel bietet. Die Unmöglichkeit, körperlich zu bilden, ist mir

Schmerz an meinem eigenen Leib und auch meine Angst entspringt aus der Unvereinbarkeit dieser zwei Kunstwelten.

Salomé: Das, Rainer, sind die beiden Gegensätze, zwischen denen wir Alle schwanken. Jeder muß seinen Teil in den individuellsten Mischungen suchen von Kunstleben und Lebenskunst.

Ich bin ganz wie du davon durchdrungen, daß dabei vieles Abseitsstehen vonnöten ist, viel Einsamkeit.

Rilke: Jetzt wird mir immer offener, daß ich ihm, Rodin, folgen muß: nicht in einem bildhauerischen Umgestalten meines Schaffens, aber in der inneren Anordnung des künstlerischen Prozesses. Nicht bilden muß ich lernen von ihm, aber tiefes Gesammeltsein um des Bildes willen. Arbeiten muß ich lernen, arbeiten, Lou, das fehlt mir so! Denn wenn das Leben nur erst Arbeit wird, kann es Kunst werden.

M U S I K VI

ca. 3'5"



Salomé: Rilke und Rodin waren zwei gegensätzliche Menschentypen.

Zweifellos war Rodin der markant maskuline Mensch, was ungefähr so viel heißt, wie: Trotz der Gewalt, womit er sich seiner Kunst hingab - und eben dies hatte ihn ja für Rilke so unendlich bedeutsam gemacht -, besaß er seine Kunst und nicht sie ihn. Rilkes Mannheit war die andere, die gerade daran aktiv wird, daß sie ihre Totalität zusammenhält, daß sich zum Zeugnis ihrer schöpferischen Kraft beide Geschlechtlichkeiten in eins vereinigen. Die tiefere Verschiedenheit beider Naturen trug dazu bei, daß das wundervolle Band zwischen ihnen brüchig wurde und fast riß. Auch gerade dazu, daß Rilke es schließlich vielleicht an genügender Einfühlung in den

andersgearteten großen Freund fehlen ließ, ihn einfach so haben wollte, wie er ihn sich in Dankbarkeit und Bewunderung vorgestellt und wie er ihn für sich brauchte.

Rilke: ... der Wichtigsten einer, ein Zeichen weit über der Zeit, ein ungemeines Beispiel, ein weithin sichtbares Wunder - und doch nichts als ein unsäglich einsamer alter Mann, einsam in einem großen Greisentum.

Salomé: Dann, 1903, reiste Rainer mit seiner Frau Clara nach Rom.

Rilke: Es steht Rom bevor, das große, rufende Rom, das uns noch nur ein Namen ist, bald aber ein Ding aus hundert Dingen, ein großes zerschlagenes Gefäß, aus dem viel Vergangenheit in den Boden sickerte, die Ruine Rom, die wir wieder auferbauen wollen. Nicht so wie sie einst gewesen sein mag, sondern als Sucher der inneren Zukunft in dieser Vergangenheit, in der viel Ewiges eingeschlossen war. Als Nachkommen, dieser vereinsamten, zeitverlorenen Dinge, an denen die Wissenschaft irrt, / wenn sie sie mit Namen und Zeiten belastet, denen die Bewunderung unrecht tut, wenn sie eine bestimmte und beschreibliche Schönheit an ihnen erkennt; denn sie haben ihr Gesicht in die Erde gehalten und haben alle Benennung und Bedeutung von sich abgetan; und als man sie fand, da haben sie sich, leicht, über die Erde erhoben und sind fast unter die Vögel gegangen, so sehr Wesen des Raumes und wie Sterne stehend über der unstäten Zeit. Darin, glaube ich, liegt der unvergleichliche Wert dieser wiedergefundenen Dinge, daß man sie so ganz wie Unbekannte betrachten kann; man kennt ihre Absicht nicht und es hängt sich, für den Unwissenschaftlichen

wenigstens, nichts Stoffliches an sie an, keine nebensächliche Stimme unterbricht die Stille ihres gesammelten Daseins und ihre Dauer ist ohne Rückblick und Angst. Die Meister sind nichts, aus denen sie stammen, kein mißverständener Ruhm färbt ihre Formen, die rein sind, keine Geschichte überschattet ihre entkleidete Klarheit -: sie sind. Und das ist alles. So denke ich mir die antikische Kunst.

M U S I K VII

Rilke: Weißt du noch von Rom, liebe Lou? Wie ist es in deiner Erinnerung?

Salomé: Was Rom in meiner Erinnerung ist, fragst du: ein mit allerhand alten Ruinen undeutlich bemalter Hintergrund. Und in deiner?

Rilke: In meiner Erinnerung werden einmal nur Wasser sein, diese klaren köstlichen bewegten Wasser, die auf seinen Plätzen leben; seine Treppen, die nach dem Vorbild fallender Wasser erbaut, so seltsam Stufe aus Stufe schieben wie Welle aus Welle; seiner Gärten Festlichkeit und die Pracht großer Terrassen; seine Nächte, die so lange dauern, still und mit großen Sternbildern überfüllt.

Salomé: Mir war Rom eine Staffage und darin ungefähr der Gegensatz zu dem was Rußland später war. Wirklich! Von Rom am deutlichsten sah ich seine Sonne.

Rilke: Besonders in den ersten Tagen wirkt die Stadt erdrückend und traurig.

Salomé: Du meinst diese trübe Museumsstimmung, die es ausatmet.

Rilke: Ja, diese hervorgeholten und mühsam aufrechterhaltenen Ver-

30

Kue2

gangenheiten, von denen eine kleine Gegenwart sich ernährt.

Salomé: Die Italienreisenden überschätzen oft all diese entstellten und verdorbenen Dinge.

Rilke: Eben! Es sind doch im Grunde nicht mehr als zufällige Reste einer anderen Zeit und eines Lebens, das nicht unseres ist und unseres nicht sein soll.

Salomé: Diese Gegenstände, die von Generationen immer weiter bewundert werden ...

Rilke: ... an denen Handlangerhände gebessert und ergänzt haben,

Salomé: ... diese Gegenstände bedeuten nichts, sie sind nichts und haben kein Herz und keinen Wert.

Rilke: Ja, ja, Lou, nach Wochen sagt man sich: nein, es ist hier nicht mehr Schönheit als anderswo.

Salomé: Aber es ist viel Schönheit dort, weil überall viel Schönheit ist.

Rilke: Ich werde in der Erinnerung vielleicht nichts mehr wissen von den Museen, doch werde ich mich an eine Säule in irgend einer kleinen, vergessenen Kirche erinnern, an irgendwelche ganz unbekanntes Sachen.

Salomé: Ich glaube, der italienische Einfluß gehört nicht zu dem, was dich wirklich weiterbringt.

Rilke: Liebe Lou, die nördlicheren und ernsteren Länder haben meine Sinne zu Leisem und Einfachem erzogen. Sie empfinden jetzt das Grelle und Starke, Schematische und Unabgewandelte italienischer Dinge wie einen Rückfall in den Bilderbogen-Unterricht.

Salomé: Ein Bilderbogen, ja! Wieviel anders ist allein der Frühling dort.

Rilke: Lou, wenn man den ganzen Winter dort gesehen hat, das mürrische Hindauern dessen, was nicht sterben kann, dann weiß man, daß das dort kein Frühling ist.

Salomé: Du meinst, es ist mehr eine Frühlingsausstellung.

Rilke: Ja, weil man gesehen hat, daß keiner geworden ist. Die Blüten dort haben es ebensowenig schwer gehabt, an die und jene Stelle zu kommen, als etwa Dekorationen es schwer haben, irgendwo angebracht zu werden.

Salomé: So begreift man doch auch gut das Scheinleben jenes vergangenen Volkes, die Phrase seiner Nachkommenkunst.

Rilke: Weißt du, Lou, ich denke, daß für die ~~Deutschen~~ ehrsam Deutschen Italien immer schon so eine Art Monarchenreise gewesen sein muß, mit Triumphatoren, Blumen, Feuerwerk.

Salomé: Aber in gewissem Sinne haben sie recht: sie kommen herunter des Winterhabens, des Heizens und der Dunkelheit müde und finden hier alles Sonnige und Behagliche fertig vor.

Rainer, es ist gut, daß du das alles so langsam und leibhaftig erfährst.

Rilke: Ja, denn Italien war immer noch ein Ruf für mich gewesen und eine unabgeschlossene Episode. Nun aber kann ich es getrost verlassen, denn der Abschluß ist da.

Salomé: Über Italien denke ich wie du. Man kehrt von dort zurück wie von einer Bühne in eine Wirklichkeit.

Rilke: Ich will nun meinen nächsten Aufenthalt, von allem anderen abgesehen, nach der Arbeit beschließen und nur nach ihr. Jetzt schon fange ich an, dänisch zu lernen, zunächst, um Jacobsen und manches von Kierkegaard unmittelbar lesen zu können. Lou, du glaubst nicht, wie notwendig mir Jacobsen geworden ist. Es ist seltsam zu erleben, daß seine und Rodins

Worte oft bis zur Deckung genau übereinstimmen.

Salomé: Erinnerst du dich, Rainer, an den Satz, den du von Rodin gelernt hast: 'Il faut toujours travailler.' Man muß immer arbeiten.?

Rilke: Ja, Lou, ich weiß; denn nur in den so seltenen Arbeitstagen werde ich wirklich, bin, nehme Raum ein wie ein Ding, laste, liege, falle.

Salomé: Es gibt doch nichts Glücklicheres für dich, als die Arbeit!

Rilke: Das ist richtig, Lou. Nur war lauter Störung in der letzten Zeit. Als ich nun meine neue Arbeit begann, die 'Aufzeichnungen des Malte', da zeigte es sich, daß meine neue Arbeitsweise sich geändert hat, so daß ich wohl nie^r mehr dazu kommen werde, ein Buch in zehn Tagen oder Abenden zu schreiben, vielmehr für ein jedes lange und ungezählte Zeit brauchen werde.

Salomé: Das ist gut, es ist ein Fortschritt nach dem Immerarbeiten ^{hier} hat, das du ja um jeden Preis dir erringen willst.

Rilke: Vielleicht eine erste Vorstufe dazu! Aber es liegt in dieser Veränderung auch eine neue Gefahr; acht oder zehn Tage alle äußere Störung fernzuhalten, das ist möglich -; aber für Wochen, für Monate?

Salomé: Was not tut, Rainer, ist doch nur Einsamkeit, große innere Einsamkeit. In-sich-Gehen und niemandem begegnen, das muß man erreichen können.

Rilke: Ich denke auch. Es ist zu wichtig; denn durch das Immerarbeiten wären ja in gewissem Sinne dann alle äußeren und inneren Schwierigkeiten, Gefahren und Wirrnisse überwunden.

Salomé: Besonders die Wirkungen, die von deiner unzuverlässigen

Gesundheit auf die Arbeit ausgehen könnten das Gleichgewicht halten mit den Rückwirkungen, die das Nichtarbeiten können selbst wieder auf die Gesundheit hat. So wäre der äußeren Not die Angst fortgenommen.

Rilke: Wer immer arbeitet, kann auch leben, muß es können. -
Nun, mich wird jetzt zunächst mein neues Buch beschäftigen. Eine feste lückenlose Prosa, die eine Schule für mich ist und ein Fortschritt, der kommen mußte, damit ich später einmal alles Andere schreiben kann.

M U S I K VIII (setzt ein und spielt unter dem folgenden Text)

2'15"

Sprecher: Die Aufzeichnungen des Malte Laurids Brigge

So, also hierher kommen die Leute, um zu leben, ich würde eher meinen, es stürbe sich hier. Ich bin ausgewesen. Ich haben gesehen: Hospitäler. Ich habe einen Menschen gesehen, welcher schwankte und umsank. Die Leute versammelten sich um ihn, das ersparte mir den Rest. Ich habe eine schwangere Frau gesehen. Sie schob sich schwer an einer hohen, warmen Mauer entlang, nach der sie manchmal tastete, wie um sich zu überzeugen, ob sie noch da sei. Ja, sie war noch da. Dahinter? Ich suchte auf meinem Plan: Maison d'Accouchement. Gut. Man wird sie entbinden - man kann das. Weiter, rue Saint-Jacques, ein großes Gebäude mit einer Kuppel. Der Plan gab an Val-de-grâce, Hôpital militaire. Das brauchte ich eigentlich nicht zu wissen, aber es schadet nicht. Die Gasse begann von allen Seiten zu riechen. Es roch, soviel sich unterscheiden ließ, nach Jodoform, nach dem Fett von pommes frites, nach Angst. Alle Städte riechen im Sommer.

Dann habe ich ein eigentümlich starblindes Haus gesehen, es war im Plan nicht zu finden, aber über der Tür stand noch ziemlich leserlich: Asyle de nuit. Neben dem Eingang waren die Preise. Ich habe sie gelesen. Es war nicht teuer. Und sonst? ein Kind in einem stehenden Kinderwagen: es war dick, grünlich und hatte einen deutlichen Ausschlag auf der Stirn. Er heilte offenbar ab und tat nicht weh. Das Kind schlief, der Mund war offen, atmete Jodoform, pommes frites, Angst. Das war nun mal so. Die Hauptsache war, daß man lebte. Das war die Hauptsache.

X ^{50"} Dass ich es nicht lassen kann, bei offenem Fenster zu schlafen. Elektrische Bahnen rasen läutend durch meine Stube. Automobile gehen über mich hin. Eine Tür fällt zu. Irgendwo klirrt eine Scheibe herunter, ich höre ihre großen Scherben lachen, die kleinen Splitter kichern. Dann plötzlich dumpfer, eingeschlossener Lärm von der anderen Seite, innen im Hause. Jemand steigt die Treppe. Kommt, kommt unaufhörlich. Ist da, ist lange da, geht vorbei. Und wieder die Straße. Ein Mädchen kreischt: Ah tais-toi, je ne veux plus. Die Elektrische rennt ganz erregt heran, darüber fort, fort über alles. Jemand ruft. Leute laufen, überholen sich. Ein Hund bellt. Was für eine Erleichterung: ein Hund. Gegen Morgen kräht sogar ein Hahn, und das ist Wohltun ohne Grenzen. Dann schlafe ich plötzlich ein.

Das sind die Geräusche. Aber es giebt hier etwas, was furchtbarer ist: die Stille. Ich glaube, bei großen Bränden tritt manchmal so ein Augenblick äußerster Spannung ein, die Wasserstrahlen fallen ab, die Feuerwehrleute klettern nicht mehr, niemand rührt sich. Lautlos schiebensich ein schwarzes Ge-

simse vor oben, und eine hohe Mauer, hinter welcher das Feuer auffährt, neigt sich, lautlos. Alles steht und wartet mit hochgeschobenen Schultern, die Gesichter über die Augen zusammengezogen, auf den schrecklichen Schlag. So ist hier die Stille.

X Ich lerne sehen. Ich weiß nicht, woran es liegt, es geht alles tiefer in mich ein und bleibt nicht an der Stelle stehen, wo es sonst immer zu Ende war. Ich habe ein Inneres, von dem ich nicht wußte. Alles geht jetzt dorthin. Ich weiß nicht, was dort geschieht.

Ich habe heute einen Brief geschrieben, dabei ist es mir aufgefallen, daß ich erst drei Wochen hier bin. Drei Wochen anderswo, auf dem Lande zum Beispiel, das konnte sein wie ein Tag, hier sind es Jahre. Ich will auch keinen Brief mehr schreiben. Wozu soll ich jemandem sagen, daß ich mich verändere? X Wenn ich mich verändere, bleibe ich ja doch nicht der, der ich war, und bin ich etwas anderes als bisher, so ist klar, daß ich keine Bekannten habe. Und an fremde Leute, an Leute, die mich nicht kennen, kann ich unmöglich schreiben.

Habe ich es schon gesagt? Ich lerne sehen. Ja, ich fange an, Es geht noch schlecht. Aber ich will meine Zeit ausnutzen.

Daß es mir zum Beispiel niemals zum Bewußtsein gekommen ist, wieviel Gesichter es giebt. Es giebt eine Menge Menschen, aber noch viel mehr Gesichter, denn jeder hat mehrere. Da sind Leute, die tragen ein Gesicht jahrelang, natürlich nutzt es sich ab, es wird schmutzig, es bricht in den Falten, es weitet sich aus wie Handschuhe, die man auf der Reise getragen hat. Das sind sparsame, einfache Leute; sie wechseln es nicht, sie lassen es nicht einmal reinigen. Es sei gut genug, behaupten sie, und

wer kann ihnen das Gegenteil nachweisen? Nun fragt es sich freilich, da sie mehrere Gesichter haben, was tun sie mit den anderen? Sie heben sie auf. Ihre Kinder sollen sie tragen. Aber es kommt auch vor, daß ihre Hunde damit ausgehen. Weshalb auch nicht? Gesicht ist Gesicht.

Andere Leute setzen unheimlich schnell ihre Gesichter auf, eins nach dem anderen, und tragen sie ab. Es scheint ihnen zuerst, sie hätten für immer, aber sie sind kaum vierzig; da ist schon das letzte. Das hat natürlich seine Tragik. Sie sind nicht gewohnt, Gesichter zu schonen, ihr letztes ist in acht Tagen durch, hat Löcher, ist an vielen Stellen dünn wie Papier, und da kommt dann nach und nach die Unterlage heraus, das Nichtgesicht, und sie gehen damit herum.

Aber die Frau, die Frau: sie war ganz in sich hineingefallen, vornüber in ihre Hände. Es war an der Ecke rue Notre-Dame-des-Champs. Ich fing an, leise zu gehen, sowie ich sie gesehen hatte. Wenn arme Leute nachdenken, soll man sie nicht stören. Vielleicht fällt es ihnen doch ein.

Die Straße war zu leer, ihre Leere langweilte sich und zog mir den Schritt unter den Füßen weg und klappte mit ihm herum, drüben und da, wie mit einem Holzschuh. Die Frau erschrak und hob sich aus sich ab, zu schnell, zu heftig, so daß das Gesicht in den zwei Händen blieb. Ich konnte es darin liegen sehen, seine hohle Form. Es kostete mich unbeschreibliche Anstrengung, bei diesen Händen zu bleiben und nicht zu schauen, was sich aus ihnen abgerissen hatte. Mir graute, ein Gesicht von innen zu sehen, aber ich fürchtete mich doch noch viel mehr vor dem bloßen wunden Kopf ohne Gesicht.

M U S I K VIII (spielt weiter)

1'50"

Rilke: Ach, Lou, ich sehe, daß es so mit meiner Arbeit nicht weitergeht; daß ich ihr neue Zuflüsse auf tun muß. Nicht weil die Zuflüsse aus allem Geschehen und Dasein zu gering wären, - nur: weil ich sie nicht ordnen, nicht verbinden kann.

Salomé: Du mußt greifen lernen und halten.

Rilke: Arbeiten muß ich lernen. - Das sage ich mir seit Jahren und pfusche doch nur so weiter.

Salomé: Das hast du alles schon einmal gesagt und das sind Einbildungen.

Rilke: Heute morgen, Lou, auf einem hohen Waldplatz luftbadend empfing ich eine wirkliche Klarheit. Nach meinem Aufenthalt hier auf dem dänischen Land will ich mehrere Wochen in Kopenhagen sein; um zwei bestimmter Arbeiten willen.

Dann will ich nachhause gehen und Weihnachten haben bei Ruth. Lange Weihnachten.

Dann will ich entweder nach Skodsborg oder zu Lahmann gehen und eine ausführliche Kur aushalten, so während Februar-März, in der Zeit, da meine Influenza wiederzukommen pflegt. Dann will ich eine kleine Reise machen, dorthin wo du dann sein wirst ... und .. unzähliges ist für mich bei dir zu tun. Was ich seit Jahren fühle: alle meine nächsten Fortschritte sind in deinen Händen.

Ich will dann auch zum Sommersemester an eine Universität gehen und studieren: Geschichte, Naturwissenschaften, Physiologie, Biologie, experimentelle Psychologie, etwas Anatomie usw. Dazu müßte ich dann auch endlich Göttingen sehen, auf

seine Studien- und Wohnmöglichkeiten hin.

Salomé: In all den Jahren kennzeichnen viele und weite Reisen Rilkes immer wieder durchbrechenden Willen nach Eindrücken von außen; Skandinavien, Italien, Frankreich, Spanien, Ägypten. Wir, mein Mann und ich wohnten damals schon fest in Göttingen. Mein Mann hatte dort eine Professur für westasiatische Sprachen und ich schrieb dort meine Kinder- und Jugenderzählungen. Rainer kam zu Pfingsten und blieb bis Johanni. Seine Ankunft war eigentlich die letzte Freude meines kleinen Hundes, ehe er erkrankte. Rainer half, das Grab zu schaufeln.

Rilke: Es ist doch seltsam, wie zwei drei Tage bei dir, mit dir mich klären und zu dem rechten Entschluß bringen.

Salomé: Weißt du, Rainer, in mir sind tausend Mütterlichkeiten und Zartheiten reif für dich, und nur für dich, der sie allein gewahren und verwenden kann.

Rilke: Ich glaube es ist vor allen Dingen das Mysterium am weiblichen Schicksal, was mich alle Frauen zu Schwestern werden läßt.

Salomé: Ja, du bist nicht mehr der Jüngling mit der mädchenhaften Scheu, wie er aus deinen frühen Mädchenliedern klingt!

Rilke: Findest du nicht auch, Lou, daß das Mädchen und die Frau, in ihrer neuen, eigenen Entfaltung nur vorübergehend Nachahmer männlicher Unart und Art und Wiederholer männlicher Berufe sein werden?

Salomé: Ja. Es ist nur ein Übergang. Eine Unsicherheit.

Rilke: Und danach wird sich zeigen, daß die Frauen durch diese oft lächerliche Verkleidung nur gegangen sind, um ihr eigenstes Wesen von den entstellenden Einflüssen des anderen Geschlech-

tes zu reinigen.

Salomé: Der Mann ist unter die Oberfläche des Lebens herabgezogen durch die Schwere keiner leiblichen Frucht.

Er unterschätzt, dünkelt und hastig, was er zu lieben meint.

Rilke: Freilich, denn in den Frauen verweilt und wohnt das Leben unmittelbarer, fruchtbarer und vertrauensvoller. Sie müssen ja im Grunde reifere Menschen geworden sein, menschlichere Menschen.

Salomé: Eines Tages wird das Mädchen dasein und die Frau, deren Name nicht mehr nur einen Gegensatz zum Männlichen bedeuten wird, sondern etwas für sich, etwas, wobei man an keine Ergänzung und Grenze denkt, nur an Leben und Dasein - : der weibliche Mensch.

Rilke: Die Männer, die das heute noch nicht kommen fühlen, werden davon überrascht und geschlagen werden.

Salomé: Und dieser Fortschritt wird das Liebe-Erleben, das jetzt voll Irrungen ist, verwandeln, von Grund aus verändern, zu einer Beziehung umbilden, die von Mensch zu Mensch gemeint ist, nicht mehr von Mann zu Weib.

Rilke: Wohl sehr gegen den Willen der überholten Männer zunächst!

Salomé: In die Jahrgänge nach dem Malte-Buch fallen vornehmlich Rilkes Übertragungen, die sich sämtlich mit der Verherrlichung von Frauen befassen. Dahin gehören: Die "Vierundzwanzig Sonette der Louise Labé", die "Portugiesischen Briefe der Marianna Alcoforado", die "Liebe der Magdalena"; hier war es der andere Zug am Weiblichen, der ihn hinriß, - richtiger: dessen Hingerissenheit er stürmisch für sich verlangte; sich

38

rückhaltlos, gegen sich selbst so rücksichtslos, wie es im Muttertum geschieht, auch in der Liebe zu verströmen, die Liebe zu leisten als die große Aufgabe des Reichtums, den sie aufschließt und löst, und gegen den das Glück des Geliebtwerdens kleinlich wird. Die Leistung ohne Gegenliebe: das allein würde die Angst des Selbstzerstörerischen im Schaffen auf sich nehmen.

M U S I K IX (setzt ein und spielt unter folgendem Text...)

1'54" ca

Sprecher: Ihr Mädchen seid wie die Gärten
am Abend im April:
Frühling auf vielen Fährten,
aber noch nirgends ein Ziel.

- - -

Geh ich die Gassen entlang,
da sitzen alle die braunen
Mädchen und schauen und staunen
hinter meinem Gang.

Bis eine zu singen beginnt
und alle aus ihrem Schweigen
sich lächelnd niederneigen:

Schwestern, wir müssen ihm zeigen
wer wir sind.

- - -

Königinnen seid ihr und reich.
Um die Lieder noch reicher
als blühende Bäume.

Nicht wahr, der Fremdling ist bleich?
Aber noch viel, viel bleicher
sind seine Lieblingsträume,
sind wie Rosen im Teich.

Das empfanDET ihr gleich:
Königinnen seid ihr und reich.

M U S I K IX (spielt weiter)

22

Rilke: Je weiter ich die "Aufzeichnungen des Malte Laurids Brigge" zuende schrieb, Lou, desto stärker fühlte ich, daß es ein unbeschreiblicher Abschnitt sein würde, eine hohe Wasserscheide, wie ich mir immer sagte; aber nun erweist es sich, alles Gewässer nach der alten Seite abgeflossen ist und ich in eine Dürre hinuntergeh, die nicht anders wird. Kannst du begreifen, daß ich hinter diesem Buch recht wie ein Überlebender zurückgeblieben bin, im Innersten ratlos, unbeschäftigt, nicht mehr zu beschäftigen.

Salomé: Das ist ja immer so gewesen mit dir.

Rilke: Du hast recht, aber siehst du, ich ermüde mich daran, wie jemand, der auf Krücken geht, seinen Rock unter den Achseln immer zuerst durchscheuert, so wird meine einseitig abgenutzte Natur, fürcht ich, eines Tages Löcher haben und dabei an anderen Stellen wie neu sein. Bei den "Aufzeichnungen" habe ich den Ehrgeiz gehabt, mein ganzes Kapital in eine verlorene Sache zu stecken.

Salomé: Adererseits aber konnten seine Werte nur in diesem Verlust sichtbar werden.

Rilke: Vielleicht! - Es sind fast zwei Jahre: liebe Lou, du allein wirst begreifen können, wie falsch und kümmerlich ich sie verbracht habe. Ich meinte an ihrem Anfang eine lange lange Geduld zu haben, wie oft hab ich sie seither angestückt, was hab ich nicht alles aufgefaset und drangebunden. Ich habe soviel Beirrendes durchgemacht, Erfahrungen wie die, daß Rodin in seinem siebzigsten Jahr einfach ins Unrecht geriet, als ob alle seine unendliche Arbeit nicht gewesen wäre. Was soll ich mit solchen Erfahrungen anfangen?

Liebe Lou es steht schlecht mit mir wenn ich auf Menschen warte, Menschen brauche, mich nach Menschen umsehe: das treibt mich nur noch weiter ins Trübere und bringt mich in Schuld; sie können ja nicht wissen, wie wenig Müh, im Grunde, ich mir mit ihnen gebe und welcher Rücksichtslosigkeit ich fähig bin.

Salomé: Du mußt auch bedenken, wieviel Günstiges dir durch menschliche Anschlüsse widerfahren ist: denn sogar wenn es Ablenkungen waren, hatten sie doch die große Wichtigkeit, daß sie eine Abfuhr von Erregungen nach außen ermöglichten, anstatt alles in dir selber aufzustauen.

Rilke: Schon. Ich hatte auch jetzt eine unaufhörliche Sehnsucht danach, mein Alleinsein bei einem Menschen unterzubringen, es in seinen Schutz zu stellen -, du kannst dir denken, daß darüber nichts weiterkam.

Salomé: Aber ohne Menschen geht es auch nicht. Ein großer Teil deiner schmerzhaften körperlichen Überempfindlichkeiten ist das Ergebnis deiner Zurückgeworfenheit auf den eigenen Körper. Das brauchte nicht zu sein.

Rilke: Du denkst an die Psychoanalyse, nicht wahr? Aber ich glaube,

Lou, sie ist eine zu gründliche Hilfe für mich, sie hilft ein für alle Mal, sie räumt auf, und mich aufgeräumt zu finden eines Tages, wäre vielleicht noch aussichtsloser als diese Unordnung.

Salomé: Ich verstehe deinen hinderlichen Argwohn nicht, Rainer, beim Anknüpfen von Beziehungen. Du glaubst, durch sie nur dir selbst zu entlaufen und deiner Arbeit. Was soll dieser Selbstvorwurf, daß du damit nur fälschst und trügst?

Rilke: Ich bin wie die kleine Anemone, die ich einmal in Rom im Garten gesehen habe, sie war tagsüber so weit aufgegangen, daß sie sich zur Nacht nicht mehr schließen konnte! Es war furchtbar, sie zu sehen in der dunkeln Wiese, weitoffen, immer noch aufnehmend in den wie rasend aufgerissenen Kelch, mit der viel zuvielen Nacht über sich, die nicht alle wurde. Und daneben alle die klugen Schwestern, jede zugegangen um ihr kleines Maß Überfluß. Ich bin auch so heillos nach außen gekehrt, darum auch zerstreut von allem, nichts ablehnend, meine Sinne gehen, ohne mich zu fragen, zu allem Störenden über; ist da ein Geräusch, so geb ich mich auf und bin dieses Geräusch, und da alles einmal auf Reiz eingestellte, auch gereizt sein will, so will ich im Grunde gestört sein und bins ohne Ende.

Aber wem sag ich das, liebe Lou, ich weiß es ja fast durch dich, daß es so ist, du siehst, wie wenig sich verändert hat, - und in diesem Sinne werden die Menschen immer das Falsche für mich sein, etwas, was meine Leblosigkeit galvanisiert, ohne ihr abzuhelpen. Ach Liebe, ich weiß ja so gut, daß mein frühster Instinkt der endgültige war, ich will gar nichts

gegen ihn tun, aber ich bin doch nun einmal unter die Menschen gesetzt und habe wirkliche Einflüsse von ihnen empfunden und mich in sie hineingewirkt wie einer von ihnen.

Salomé: Wie meinst du das mit den Menschen und der Einsamkeit?

Rilke: Ich meine es so: nicht als die Weggabe der Einsamkeit; nur, wenn sie weniger in der Luft hinge, wenn sie in gute Hände käme, verlöre sie ganz die Nebengeräusche des Krankhaften.

Salomé: Das wird früher oder später unumgänglich sein.

Rilke: Und ich brächte es in der Einsamkeit endlich zu einiger Kontinuität, statt sie, wie einen verschleppten Knochen, unter lautem Hallo von Gebüsch zu Gebüsch zu tragen. So, - da hat dein alter Maulwurf dir wieder einmal was vorgegraben und lauter dunkles Erdreich aufgeworfen quer über einen guten Weg. Verzeih.

M U S I K X

115"

Rilke: Nein, Lou, nein, ich weiß jetzt, daß die Psychoanalyse für mich nur Sinn hätte, wenn der merkwürdige Hintergedanke, nicht mehr zu schreiben, den ich mir während der Beendigung des Malte öfters als eine Art Erleichterung vor die Nase hängte, mir wirklich ernst wäre. Dann dürfte man sich die Teufel austreiben lassen, da sie ja im Bürgerlichen wirklich nur störend und peinlich sind.

Du mußt nicht lachen, aber wochenlang, gegen den Abschluß des Brigge zu, hatte ich das Gefühl, ich könnte noch Arzt werden hernach, studieren und dann Arzt irgendwo auf dem Lande - .

(abblenden)

97

13

Salomé: Was man nicht erwartet ist, daß in Rilke die Vorstellung aufkam, der "Malte Laurids Brigge" würde sein letztes Werk. Manchmal spielte er nur mit dem Gedanken, manchmal lebte er aber auch darin, ja, lebte darin auf.

Landarzt zu werden hatte er als Knabe, noch als Jüngling ersehnt - wobei "Land" hier steht für Einklang mit aller Natur und "Arzt" für die Bürgschaft, daß Gesundheit zu erreichen und immer neu an andern zu erweisen möglich sei. Aber ebenfalls 1912 waren die beiden ersten Elegien ins Dasein gerettet worden; und damit war der Dichter unter allen Umständen, selbst drangsaldrohendsten, seiner Berufung gerettet. Überlegt man jedoch die Länge der Zeit - die annähernd zwei Jahrzehnte -, die ihn noch trennen sollten von dem Zusammenschluß der Elegien, so ahnt man, was zutiefst in ihm anrang gegen diese seine Berufung, ahnt den heimlichsten Sinn des "Nicht-mehr-schreiben-Wollens". Das Malte-Buch stellt in der Tat eine "hohe Wasserscheide" dar, die Entscheidung: ob das 'maßlose Armsein' zu leisten möglich sei, der Verzicht auf eigenen Natur-Einklang, die Selbstopferung für die Werk-Wirkung auf andere.

X Musik möglich: Seite II. siehe S. 45

Rilke: Clara hat unsere Scheidung gewünscht, ich versteh das sehr gut, leider wird die Sache langwierig sein und sich hinziehen. Es ist nichts Böses zwischen uns, aber sie geht doch, gewissermaßen, als meine Frau mit falscher Aufschrift herum, ist nicht mit mir und kommt doch über mich zu nichts anderem. Das ist seltsam: unser Verhältnis bestand darin, daß sie mich unendlich restlos bejahte, acceptierte, und dann wieder, wenn

sie merkte, wie viel absolut Fremdes, ja Feindsäuliges sie da mit unterschrieben hatte, in Ablehnung verfiel.

Ich hoffe, daß es der Psychoanalyse gelingt, mich, offenbar doch Schädling ihrer Natur, völlig auszutreiben. So wird sie vermutlich dort fortzusetzen haben, wo ich kam und sie unterbrach.

Die schönen Briefe, die sie mir zu Zeiten schrieb, waren mein, meine Briefe, ~~mir~~ Briefe in meinem Ton, oder sie schrieb überhaupt nicht. Ich erinnere mich als sie in Ägypten war, von der Reise her kamen ein paar Berichte, ich las sie teilweise in Capri unserem kleinen Haus-Kreis vor: alle wunderten sich, versicherten: dies könnte ich geschrieben haben. Dann kam sie zurück, ich war voller Spannung, aber mir trocknete der Mund aus, so rein nichts, außer einigen Unbequemlichkeiten und Malheurs brachte sie mündlich mit, denn zu sprechen, wie ich sprach, dazu konnte sie sich nie entschließen. Wie oft hab ich michs mit Sorge gefragt: w e r ist sie, in was drückt sie sich aus, an welchen Freunden, Wünschen, Hoffnungen erkennt sie sich? Denn nicht einmal ihre Arbeit ist ihr ein Ausdruck für sich; dies war, da ich es entdeckte, ganz im Anfang schon, so unmittelbar komisch für mich, daß jemand künstlerische Arbeit tat ohne durch die eigene innere Expansion dazu gekommen zu sein.

Später sah ich das Verhängnisvolle in ihren Leistungen, in die immer nur Kraft kam, reine, sozusagen, farblose Kraft, nie eine Herzwelle, nie etwas, was darin zur Fassung kam, - immer nur die Fassung selbst.

Ich bin sicher, daß ich mit unter den Umständen stecke, die das Zusichkommen dieses Menschen hinausgeschoben haben, wenn

ichs jetzt überlege, so macht sie mir den Eindruck einer Persönlichkeit, die nie dazu kam, sich an etwas zu beweisen. Als Frau hätte sie natürlich geliebt sein müssen, denn im Geliebtsein bringt es das Weibliche zu seiner Realisierung, und es ist wahr, in gewissen Jahren ging sie mit einem Zug im Gesicht herum, der mich wie ein Vorwurf traf, und an Madame Rodin's Ausdruck erinnerte, von dem einmal ein junges Mädchen mir, ganz erschrocken, sagte: "Mein Gott, war es denn nötig, daß sie dazu kam, so ungeliebt auszusehen?" - Aber andererseits war sie doch wieder auch Künstler und mußte sich helfen können. - Wie wird es mit ihr werden? Ich denke nicht ohne große Sorge daran. Das Zusammenleben mit Ruth, wenn es sich, wie ich hoffe, praktisch verwirklichen läßt, auf das sich beide freuen, könnte sie so natürlich aus sich heraus-holen, Ich verspreche mir fast mehr davon, als von der Kunst.

Salomé: Eines Tages stand Rainer in der Abenddämmerung am Gitter, und noch ohne daß wir sprachen, lagen unsere Hände über das Gartengitter weg ineinander. Etwas hinter alledem geht weiter, ruhig sich vollendend, während der, dem es geschieht, fast restlos leidet und zweifeln muß. Mich hat es täglich beglückt und um Rainer so sorgenfrei gemacht, wie ich es kaum je war.

Rilke: Manchen Moment ist mir zu Mut als fing ich mit allem, was du weißt und bist, langsam ein neues Leben an, wiederholen kann ich mir nichts und kanns gar nicht weitersagen, wie gründlich alles in Ordnung ist, aber im Blut geht's mir herum Tag und Nacht, liebevoll.

X Satia:

Salomé: Nachdem ich im Herbst 1911 dem Weimarer Kongress beiwohnen

durfte, hatte mich das Studium der Psychoanalyse nicht mehr losgelassen, und es hielt mich immer fester, je tiefer ich hineinkam. Ich ging nach Wien und nahm an den Kollegs bei Professor Sigmund Freud teil. Im Herbst 1913 besuchten Rainer und ich Freud im Parkhotel in München. Wir hatten auch Dr. Ziegelroth konsultiert, aber Rainer konnte sich mit ihm natürlich nicht aussprechen. Während unserer Rückreise aus den Bergen machten wir eine Traumanalyse, während welcher unter anderem auch viele entlegene Kindheitserinnerungen hochkamen.

Rilke: Ich kann nicht ganz unglücklich sein, liebe Lou, bei allen den Einverständigungen, die du mich, so weit über uns hinaus, so tief hinter uns, hast einsehen lassen.

Salomé: Aber am letzten Tag war es so furchtbar, als jagte ich dich beinahe nach Paris hinweg: aber du weißt ja, wie es war, und daß ich dir nur helfen wollte.

Rilke: Das können aber Menschen einander nicht.

Salomé: Sie können nur im tiefsten, letzten Sinn zusammenhalten.

Rilke: Du hast mir gezeigt, daß ich noch irgendwie derselbe bin, ja derselbe auf eine befestigtere Art, daß eigentlich keine meiner alten Avantagen verwüstet oder verloren sei, vielleicht sind sie wirklich alle da, nur daß ich sie für eine Weile nicht zu gebrauchen weiß.

Lou, da ist ein wunderliches Gedicht, heute morgen geschrieben, das ich dir gleiche lese, weil ichs unwillkürlich "Wendung" nannte, weil's die Wendung darstellt, die wohl auch kommen muß, wenn ich leben soll, und du wirst sie verstehen, wie sie gemeint ist.

Rilke: Lange errang ers im Anschauun.
Sterne brachen ins Knie
unter dem ringenden Aufblick.
Oder er anschaute knieend,
und seines Instands Duft
machte ein Göttliches müd
daß es ihm lächelte schlafend.

Türme schaute er so,
daß sie erschraken:
wieder sie bauend, hinan, plötzlich, in Einem!
Aber wie oft, die vom Tag
überladene Landschaft
ruhete hin in sein stilles Gewahren, abends.

Tiere traten getrost
in den offenen Blick, weidende,
und die gefangenen Löwen
starrten hinein wie in unbegreifliche Freiheit;
Vögel durchflogen ihn grad,
den gemütigen; Blumen
wiederschauten in ihn
groß wie in Kinder.

Und das Gerücht, daß ein Schauender sei,
rührte die minder
fraglicher Sichtbaren
rührte die Frauen.

Schauend wie lang?
Seit wie lange schon innig entbehrend

flehend im Grunde des Blicks?

Wenn er, ein Wartender, saß in der Fremde; des
←————— Gasthofs

zerstreutes, abgewendetes Zimmer

mürrisch um sich und im vermiedenen Spiegel

wieder das Zimmer

und später vom quälenden Bett aus

wieder:

da beriet's in der Luft

unfaßbar beriet es

über sein fühlbares Herz

über sein durch den schmerzhaft verschütteten Körper

dennoch fühlbares Herz

beriet es und richtete:

daß es der Liebe nicht habe.

(Und verwehrte ihm weitere Weihen.)

Denn des Anschau'n's, siehe, ist eine Grenze.

Und die geschautere Welt

will in der Liebe gedeihn.

Werk des Gesichts ist getan,

tue nun Herz-Werk

an den Bildern in dir, jenen gefangenen; denn du

überwältigtest sie: aber nun kennst du sie nicht.

Siehe, innerer Mann, dein inneres Mädchen,

dieses errungene aus

tausend Naturen, dieses

erst nur errungene, nie

noch geliebte Geschöpf.

55 |

M U S I K XI

Salomé: Im Juli 1914 weilte Rilke abermals in Göttingen, und ich entsinne mich der Stunden, in denen wir heiter miteinander waren. Seine übergroß werdenden Augen wurden dann schmal, und von ihm ging echter Humor aus, voll Kindlichkeit, die einem das Herz froh machen konnte. Unendlich früh des Morgens waren wir auf, wanderten barfuß durch taunasse Wiesen, wie es seit den Wolfratshausener Tagen unser gemeinsames Vergnügen blieb. Der Juli damals war heiß und klar, reich an Beeren und Rosen und gesättigt von Sonne. Der Umstand, daß Rilke von Paris herübergekommen war, entzog ihm vielleicht der Gefahr der Internierung. Denn nun kam der Krieg.

Rilke war zu seinem Verleger nach Leipzig gereist, ich nach München, wo wir bald wieder zusammentreffen sollten. Bei Kriegsausbruch nahm ich an, er werde nicht mehr abreisen können, und fuhr mit letzter Zugmöglichkeit heim. Er nahm von mir aber das gleiche an, eilte fort, und so reisten wir aneinander vorbei.

Rilke: Wie oft, liebe Lou, in diesem ungeheuerlichen August, wußte ich, daß es eine einzige Stelle gäbe, wo er wirklich zu überstehen wäre: bei dir, in deinem Garten; denn wenn zwei Menschen denkbar sind, dann diese unvermutete Zeit genau das gleiche Leid bereitet, das gleiche tägliche Entsetzen: so sind wirs, - wie sollten wir nicht?

Ich will dir dir pers. Blätter lesen aus d. August:

Zum ersten Mal seh ich dich aufstehn

hörengesagter fernster unglaublicher Kriegs-Gott.

Wie so dicht zwischen die friedliche Frucht
furchtbares Handeln gesät war, plötzlich erwachsenes.
Gestern war es noch klein, bedurfte der Nahrung, mannshoch
steht es schon da: morgen
überwächst es den Mann. Denn der glühende Gott
reißt mit Einem das Wachstum
aus dem wurzelnden Volk, und die Ernte beginnt.
Menschlich hebt sich das Feld ins Menschengewitter. Der Sommer
bleibt überholt zurück unter den Spielen
Dürer
bleiben, die spielenden, Greise, gedenkende,
und die vertrauenden Frauen. Blühender Linden
rührender Ruch durchtränkt den gemeinsamen Abschied
und für Jahre hinaus behält es Bedeutung
diesen zu atmen, diesen erfüllten Geruch.
Bräute gehen erwählter: als hätte nicht einer
sich zu ihnen entschlossen, sondern das ganze
Volk sie zu fühlen bestimmt. Mit langsam ermessendem Blick
umfassen die Knaben den Jüngling, der schon hinreicht
in die gewagtere Zukunft: ihn, der noch eben
hundert Stimmen vernahm, unwissend, welche im Recht sei,
wie erleichtert ihn jetzt der einige Ruf; denn was
wäre nicht Willkür neben der frohen neben der sicheren Not?
Endlich ein Gott. Da wir den friedlichen oft
nicht mehr begriffen, ergreift uns plötzlich der Schlacht-Gott,
schleudert den Brand: und über dem Herzen voll Heimat
schreit, den er donnernd bewohnt, sein rötlicher Himmel.

Salomé: Rilke war in der Jugend als dienstuntauglich erkannt worden. Dennoch kam im Verlauf der Kriegsjahre zur Einziehung, wenn auch nicht zum Einrücken, da er während der Übungen unter seinem Tornister zusammenbrach; um dann, für eine Weile, dem Pressedienst in Wien zugeordnet zu werden.

Der Krieg hörte nie auf, für ihn etwas darzustellen, worüber das spätere Erleben nicht mehr hinwegkonnte.

Während des Krieges trafen wir uns in München. Wir lasen uns gegenseitig vor und machten köstliche Wanderungen auf der Herreninsel zusammen mit seiner Frau Clara und der Tochter Ruth. Eine der strahlendsten Münchener Erinnerungen bleibt für mich Clara als das, was sie aus sich gemacht hatte.

Rilke: Ich will jetzt nichts hören noch sagen darüber.

Salomé: Das verstehe ich gut. Wir wissen ja beide, daß, was Rußland jetzt tut, nicht viel zu tun hat mit dem, was Revolutionen sonst auch taten. Es bleibt doch wohl das russische Land allein welches jetzt lebt und siegt für Alle.

Rilke: Das Bewußtsein der jetzigen Welt, indem es sich immer wieder in meinem Innern bildet, sprengt alle meine Verhältnisse, so, daß ich nur noch das Ende dieser entsetzlich ratlosen Menschenmache herbeisehne und jenseits davon, ehe alles verloren geht, einen weit gemeinsamen, gutgewillten Anfang. An dem erst wird mein Herz wieder beteiligt sein.

Salomé: Das letzte deutsche Jahr, der gemeinsame Winter, der Frühling, der Frühsommer in München, waren trotzdem noch voller Stunden, die sich voller Hoffnung fühlten. In denen man wußte, spürte: das Werk, das ungeboren in ihm litt, würde werden -- aber - er? wo würde solcher Fortschritt hingehn mit ihm?

An Übersiedlung in die Schweiz dachte niemand: er folgte einfach einer Aufforderung für wenige Sommermonate. Schon für den Oktober verabredeten wir ein Zusammentreffen in Deutschland. Davon sprachen wir noch in letzter Minute, auf dem Bahnsteig, als ich kurz vor ihm abfuhr. Seine Frau, ein paar Freunde, standen bei uns. Alles schien so gut. Aber noch während wir sprachen und scherzten und der Zug sich langsam in Bewegung setzte, überwältigte mich die Sorge, und ein schweres Wort aus einem seiner alten Pariser Briefe legte sich mir dunkel über den Sinn:

Rilke: - ich aber gehe, wie die Tiere gehen, wenn die Schonzeit vorüber ist. X

Salomé: Lieber Rainer, nun ist es aus, und ich seh dich nicht mehr. Ich muß immer dran denken, daß mir doch das Glück der unterirdischen Verbindung dauernd bleibt, wüßten wir selbst sogar nicht von ihr. Aber nicht einmal gesagt habe ich Dir, was es mir gewesen ist, daß sich dies Verbundensein für eine Weile mir so in den hellen Tag, in stündliche Wirklichkeit hob, dich ein paar Straßen weit zu wissen.

Rilke: Ich werde jetzt vorerst nicht nach Deutschland zurückgehen. Außerdem mein Leben in München fortzusetzen scheint mir aussichtslos - , es ist so identisch mit Kriegs-Zeit für mich und so vielfach unbrauchbar.

Salomé: Was hat uns der Krieg zerstört, Rainer! Mein Bruder ist jetzt aus der Krim nach zweieinhalb monatiger Reise in Petersburg angelangt. Er wohnt in wenigen Stübchen seines ehemaligen Landhauses auf dem Gütchen, das inzwischen seinem Hausknecht zufiel. Er geht mit seinen Enkelchen Pilze und Beeren suchen,

um den Hunger zu stillen. Ein Pfund Brod kostet 3000 Rubel.

Rilke: Daß du Nachrichten von dort haben konntest: fast scheint einem undenkbar, daß das drüben noch Leben ist und sich nach uns herüber noch mitteilen kann.

Salomé: Du, stürbe man nicht an Alter, so stürbe man an Wehmut.

Rilke: Mir ist aus der Unterbrochenheit der Kriegsjahre eine unglaubliche Schwierigkeit der Konzentration zurückgeblieben. Deshalb kann ich jetzt ohne den Beistand eines wörtlichsten Alleinseins nicht auskommen.

Salomé: Du brauchst dich um nichts zu sorgen, Rainer, das Deine geschieht dir, und dann sogar am sichersten, wenn du ratlos scheinst, denn es geschieht ja so ganz ohne deine Absichten, in Zeichen und Wundern.

Rilke: Ich wünsche mir eigentlich nichts als gute Klausur und daß sie lang und ununterbrochen sei.

Salomé: In diesem deinem wechselnden Bedürfnis nach Einsamkeit oder Eindrücken ringst du noch immer danach, die Kindheit wieder zu leisten, noch einmal, ganz, Auferstehung, Werk.

Rilke: Weißt du, Lou, es gibt ein Buch, das mich in der letzten Woche fast ausschließlich beschäftigt hat: "Ein Geisteskranker als Künstler" von Dr. Morgenthaler.

Salomé: Oh ja, das Buch habe ich, nachdem ich es gelesen hatte, sofort Freud heiß empfohlen. Ich gehe ja im Winter zu ihm, bin in sein Haus geladen.

Rilke: Ich glaube, der in dem Buch beschriebene Fall des Malers Wölflli wird dazu helfen, über die Ursprünge des Produktiven neue Aufschlüsse zu gewinnen.

Salomé: Ja, mit derlei Menschen umgehn, sie sehen, begreifen lernen, wie ersehne ich mir das! Die Psychoanalyse darfsich ja nur

mit solchen abgeben, die sie für heilbar, also für Neurotiker erkennt.

Rilke: Merkwürdig ist ja die Erkenntnis, das viele Krankheits-
symptome zu unterstützen wären, weil sie den Rhythmus herauf-
bringen, durch den die Natur das ihr Entfremdete wieder für
sich zu gewinnen und zu einem neuen Einklang zu melodisieren
versucht.

Salomé: Was dich an dem Buch gewaltsam gepackt haben muß, ist, denke
ich mir, auch der Umstand, daß der zwanghafte Werkdrang des
Schaffenden deutlich im Schizophrenen wiederkehrt. - Jenes
Unbegreifliche, daß in ihm Aktiv und Passiv, Vision und
Formung ganz und gar eins sind.

Rilke: Ja, und wovon ich noch sehr angegangen war ist die Tatsache,
daß der Psychot, selbst unheilbar, uns noch etwas über uns
hinaus mitteilt ...

Salomé: ... sofern wir uns bemühen, wie's ja sei einem Jahrzehnt etwa
geschieht, ihn in seiner Mundart zu verstehen.

Rilke: Allerdings! Er entblöst uns, was keines Gesunden Gebahren
je zu entblößen vermöchte: und was doch unsagbar wichtig ist.

Salomé: Wichtig besonders, weil jenseits des Individualisierten, so-
zusagen hintenherum, das Objektive wieder berührt wird.

So, Rainer, habe ich es mir immer vorgestellt und auf das
hin schreitet auch längst die Psychoanalyse los.

Rilke: Es freut mich, deine große Hingabe zu sehen. Obwohl du eine
der ältesten Mitarbeiter Freuds bist, bist du doch nicht
seine 'Schülerin'. In deiner merkwürdigen und persönlich
entwickelten Geistigkeit haben Freud's bedeutende Funde eine
eigene Bedeutung angenommen, vielleicht die weiteste und

gültigste, die ihnen zukommen wird und die gründlich hilfreichste zugleich.

83

M U S I K XII

Salomé: Jahr um Jahr - und dann erscheint es doch nur wie ein Tag, eines einzigen Tages durchbrechender Sinn. Im Februar 1922 dasschossen die Fragmente der "Elegien" in Weißglut, und die große Glocke empfing ihre Form, erhärtete, tönte -
Wie im Sturm, so stand er. Wie Schreie im Winde, so riefen seine Worte das Geschehende herüber.

Rilke: Lou, liebe Lou, also:

in diesem Augenblick, diesem, Samstag, den elften Februar 22, um 6, leg ich die Feder fort, hinter der letzten vollendeten Elegie, der zehnten. Jener, zu dem schon in Duino geschriebenen Anfang: "Dass ich dereinst am Ausgang der grimmigen Einsicht / Jubel und Ruhm aufsinge zu stimmenden Engeln..." Soviel davon da war, las ich dir, aber es sind nur eben die ersten zwölf Zeilen geblieben, alles übrige ist neu und: ja, sehr sehr, sehr herrlich! - Denk! Ich habe überstehen dürfen bis dazu hin. Durch alles. Wunder. Gnade. - Alles in ein paar Tagen. Es war ein Orkan, wie auf Duino damals: alles, was in mir Faser, Geweb war, Rahmenwerk, hat gekracht und sich gebogen. An Essen war nicht zu denken.

Jetzt w e i ß ich mich wieder. Es war doch wie eine Verstümmelung meines Herzens, daß die Elegieen nicht da-waren. Sie sind. Sie sind.

Salomé: Ach Gloria Dio, lieber Rainer, wie hat er dich beschenkt,

und wie du mich! Ich saß und las und heulte vor Freude, und es war garnicht nur Freude, sondern ein Mächtigeres, als würde ein Vorhang zerteilt, zerrissen, und alles auf einmal still und gewiß und vorhanden und gut. Ich weiß, als sei es heute, wie der Anfang der letzten Elegie dich quälte, und als er mich so erschüttert hatte, auch d a s doch nur quälen konnte; sie war schon so lange Jahre dir auf den Lippen, ein Wort auf das man sich nicht besinnen kann und das doch d a ist; im Anfang war dies Wort. Und dann die Elegie der Kreatur, - o wie ist es die meines geheimsten Herzens, die unsagbar herrliche; g e s a g t , in Vorhandenheit gehoben das Unaussprechliche.

Sprecher: Mit allen Augen sieht die Kreatur
das Offene. Nur unsre Augen sind
wie umgekehrt und ganz um sie gestellt
als Fallen, rings um ihren freien Ausgang.
Was draußen i s t , wir wissens aus des Tiers
Antlitz allein; denn schon das frühe Kind
wenden wir um und zwingens, daß es rückwärts
Gestaltung sehe, nicht das Offne, das
im Tiergesicht so tief ist. Frei von Tod.
I h n sehen wir allein; das freie Tier
hat seinen Untergang stets hinter sich
und vor sich Gott, und wenn es geht, so gehts
in Ewigkeit, so wie die Brunnen gehen.

W i r haben nie, nicht einen einzigen Tag,
den reinen Raum vor uns, in den die Blumen
unendlich aufgehn. Immer ist es Welt

und niemals Nirgends ohne Nicht: das Reine,
Unüberwachte, das man atmet und
unendlich w e i ß und nicht begehrt. Als Kind
~~Kind~~ verliert sich eins im Stilln an dies und wird
gerüttelt. Oder jener stirbt und i s t s .
Denn nah am Tod sieht man den Tod nicht mehr
und starrt hinaus, vielleicht mit großem Tierblick.
Liebende, wäre nicht der andre, der
die Sicht verstellt, sind nah daran und staunen...
Wie aus Versehn ist ihnen aufgetan
hinter dem andern ... Aber über ihn
kommt keiner fort, und wieder wird ihm Welt.
Der Schöpfung immer zugewendet, sehn
wir nur auf ihr die Spiegelung des Frein,
von uns verdunkelt. Oder daß ein Tier,
ein stummes, aufschaut, ruhig durch uns durch.
Dieses heißt Schicksal: gegenüber sein
und nichts als das und immer gegenüber.

Wäre Bewußtheit unserer Art in dem
sicheren Tier, das uns entgegenzieht
in anderer Richtung - , riß es uns herum
mit seinem Wandel. Doch sein Sein ist ihm
unendlich, ungefaßt und ohne Blick
auf seinen Zustand, rein, so wie sein Ausblick.
Und wo wir Zukunft sehn, dort sieht es Alles
und sich in Allem und geheilt für immer.

Und doch ist in dem wachsam warmen Tier
Gewicht und Sorge einer großen Schwermut.
Denn ihm auch haftet immer an, was uns
oft überwältigt, - die Erinnerung,
als sei schon einmal das, wonach man drängt,
näher gewesen, treuer und sein Anschluß
unendlich zärtlich. Hier ist alles Abstand,
und dort wars Atem. Nach der ersten Heimat
ist ihm die zweite zwitterig und windig.

O Seligkeit der k l e i n e n Kreatur,
die immer b l e i b t im Schooße, der sie austrug;
o Glück der Mücke, die noch i n n e n hüpft,
selbst wenn sie Hochzeit hat: denn Schooß ist Alles.
Und sieh die halbe Sicherheit des Vogels,
der beinah beides weiß aus seinem Ursprung,
als wär er eine Seele der Etrusker,
aus einem Toten, den ein Raum empfangt,
doch mit der ruhenden Figur als Deckel.
Und wie bestürzt ist eins, das fliegen muß
und stammt aus einem Schooß. Wie vor sich selbst
erschreckt, durchzuckts die Luft, wie wenn ein Sprung
durch eine Tasse geht. So reißt die Spur
der Fledermaus durchs Porzellan des Abends.

Und wir: Zuschauer, immer, überall,
dem allen zugewandt und nie hinaus!
Uns überfüllts. Wir ordnens. Es zerfällt.
Wir ordnens wieder und zerfallen selbst.

Wer hat uns also umgedreht, daß wir,
was wir auch tun, in jener Haltung sind
von einem, welcher fortgeht? Wie er auf
dem letzten Hügel, der ihm ganz sein Tal
noch einmal zeigt, sich wendet, anhält, weilt - ,
so leben wir und nehmen immer Abschied.

75

Salomé: Rainer, eben las ich die Achte Elegie, - ist nicht doch
s i e das Herz vom Herzen, ich k a n n sie hinter keine
zurückstellen, es wäre fast als tötete ich alle Kreatur mit
solchem Tun.

Das ist es eben: man wird wieder leidenschaftlich über all
diesem, jung, hingerissen, parteiisch, glücklich, toternst,
kurz ein Geschöpf Gottes des Schöpfers.

Ich werde dir ja nie sagen können, wie das mir ist und wie
ich unbewußt darauf wartet, das D e i n e so als das
M e i n e zu empfangen, als des Lebens wahrhaftige Vollen-
dung. Ich will dir dafür dankbar bleiben bis an das Ende,
bis an den neuen Uranfang, lieber, lieber Rainer.

14

M U S I K XIII

Salomé: Daß du im alten Schloß Muzot gäblieben bist, bleiben konntest
ohne Überdruß, ist doch etwas sehr Schönes.

Rilke: Aber seltsam abgestumpft bin ich, war es, zu meiner Erstaunung,
schon im Sommer - , gegen die Landschaft selbst, deren so
tief erfahrene Großartigkeit ich mir angestrengt und absicht-
lich vorhalten muß, um noch an ihr Teil zu haben.

Salomé: Es ist doch damit wie mit der guten Ehe, bei welcher der Austausch nicht mehr merkbar wird, weil man sich identifiziert und den Partner in lebendigem Darleben selber ein wenig repräsentiert.

Rilke: Ich werde es schon aushalten, daß mir alles ein wenig ^{tot} geworden ist. X

Salomé: Ich muß dir von meinen Erlebnissen erzählen mit Krankenden und Genesenden. Es handelt sich um Solche, denen, zufolge ihrer Neurose, alles tot geworden war, und sie selber waren sich's auch; nicht nur in tiefer Gleichgültigkeit überhaupt, sondern in der Weise, daß Lebendiges - Mensch, Kreatur, Natur - ihnen sofort dinghaft wurde, Sachwert, Unwert, letztlich Unrat, Abhub; woraus schwere Angstzustände entstehen, bitterliches Entsetzen: tot unter Totem, sich außerhalb seiner selbst, ausgelagert aus sich, dem lebendig Entsetzten, zu fühlen. Es ist verschieden, woran im Genesenden sich das zuerst löst: eine Frau mit Platzangst sah zuerst auf dem Waldsteg oben bei uns daß Bäume lebten und was die abgeernteten Felder so klar und gelb aussagten, und schrie vor Wonne über die Gewalt der Welt, die ihr plötzlich wiedergeschenkt war und ihre befreiten Schritte in sich aufnahm. Andere aber horchten zum erstenmal auf an Deinem Ton als dem des Lebens: und das war von unbeschreiblicher Erschütterung, daß sie i h n hörten und verstanden, ehe sie noch das Verständlichste des sie umgebenden Tages lebendig zu fassen vermochten oder gar etwas aus dem Bereich der Kunst. Und es waren keine, die besonderes Verhältniß zu Dichtung ehemals gehabt hatten, eher im Gegenteil; was da anklang, das kam

bis zu ihnen lediglich infolge der gleichen Tiefe worin die Begnadeten und die krankhaft Entgnadeten nahe beieinander wohnen.

Rilke: Es ist wunderbar, daß du mir gerade jetzt *d i e s* von deinen Patienten berichtest. ~~kamst~~ ich hole mir daraus ein unbeschreibliches Geborgensein. Daß ich dies zu bestärken nötig habe, wird dir schon sagen, daß mein Winter kein guter gewesen ist, ja beinah ein schwerer. Was du nach jener ungeheueren Fähigkeit des ersten Winters auf Muzot vorausgesehen hattest, der Rückschlag, ist eingetroffen, und er war einen Moment so heftig und verwirrend, daß ich, kurz nach Weihnachten, Muzot verließ und in die Kuranstalt Val-Mont, überhalb Montreux ging, außerstande, zum ersten Mal seit vielen Jahren, mit mir selber fertig zu werden. Es waren kuriose Wochen. 54

Salomé: Der Rückschlag auf die Überspannung konnte nicht ausbleiben. Am letzten Oktober von 1925 sagt er so davon:

Rilke: Du schriebst mir damals, als die Elegien da waren, vorhanden, gerettet, - ich solle nicht erschrecken, wenn es mir, im Rückschlag, schlecht ergehen sollte eines Tages, und ich weiß noch, daß ich mutig antwortete, aber nun bin ich doch erschrocken, siehst du, ja ich lebe seit zwei Jahren mehr und mehr in der Mitte eines Schreckens.

Salomé: Gegen Ende 1924 war er nochmals im Sanatorium Val-Mont, und da sein Arzt ihm völligen Wechsel von Eindrücken, Luft, Umgebung als für ihn heilsam anriet, ging er am 8. Januar 1925 nach Paris: in die Mitte der neugewonnenen Freunde dort, wo er sich aufs lebhafteste aufgenommen und beschäftigt fand:

Rilke: Aber der Sieg kam nicht und nicht die Erleichterung. Stell

dir vor, daß die Besessenheit stärker war, mächtiger, als Paris: es wurde das Leiden einer langen Niederlage, und wenn ich, weit über mein Maß, bis in den August hinein in Paris geblieben bin, so wars nur aus Beschämung, als derselbe Verstrickte in meinen Turm zurückzukehren.

Salomé: Und von da ab gesellten sich zum übrigen immer präzisere und akutere Ängste vor körperlichen Krankheiten, vor Geschwülsten, vergiftenden Vorgängen im Innern des Körpers wie vor schleichenden Verfolgungen bis in Todesangst hinein: sie ließen ihn nicht mehr los; er sie brachten ihn zeitweise um jede Besinnung.

Rilke: Es ist ein entsetzlicher Cirkel, ein Kreis böser Magie, der mich einschließt wie in ein Breughel'sches Höllenbild. Nun haben sich, seit einem Monat, Erscheinungen eingestellt, die geeignet sind, jene gewisse Phobie in mir zu unterhalten, von der heute so viele Menschen verfolgt sind ... Untergraben wie meine treue Natur jetzt ist, durch die Dauer und den Wahnsinn der Heimsuchung, genügt diese alles überwiegende Angst, um mich mir nun ständig zu enteignen. Ich weiß nicht, wie ich s o weiterleben soll.

Salomé: All das lauerte wohl schon: nämlich die Vorstellung, es sei doch alles irgendwie selbstverschuldet und hinge mit der 'teuflischen Besessenheit' zusammen. Rainer, dies ist nun ganz und gar die Hauptsache: daß es ja gar keine teuflische Besessenheit ist! Weil sich ihr stets, schon in der Kindheit, Schuldgefühl anhängt, darum bewirkt sie Bösestes. Im Kindsein und noch später plagt uns wohl ein mehr moralisierendes Schuldgefühl, das gleichsam nur zufällig in Leibesstrafen sich

äußert. Dann, wenn wir dem entwachsen, birgt es sich in die Leibesvorgänge selbst, d.h. erzeugt, um sich als Schuldverhängnis zu bekräftigen, in irgendwelchen Organen eine hysterische Bereitwilligkeit, sich pathologisch fühlbar zu machen. Das ermöglicht sich durch die darauf gerichtete Aufmerksamkeit, bange Interessiertheit, die vermehrte Blutzufuhr, Überempfindlichkeit dorthin dirigiert, als etwas ganz Ähnliches wie durch erotische Sensationen am Penis stattfände; solche Hypochondrie ist auch als eine Art auf sich selbst zurückbezogene Verliebtheit bezüglich des betreffenden Organs aufzufassen, nur daß sie sich keineswegs so anfühlt, sondern als Unlust, Qual, fast Haß gegen den Leib, denn das betreffende Organ ist ja kein dazu passendes, kein erotisch dienendes, es wird aus seiner natürlichen Funktion gerissen, gestört, rächt sich. Gern heftet sich all sowas an entgegenkommende Leibesschwächen, doch mögen die noch so minimal sein: es k a n n garnicht anders sein, als daß sie sich übergroß und schrecklich äußern, als wärs wer weiß was. Daher nützt logische Überlegung, objektive Feststellung durch 1000 Ärzte so wenig.

Ach, dies ganze Bild ist so klar, nur mir, damaligem Kalb, war es das nicht, und d a m i t hat Gott m i c h mit Schuld geschlagen, daß ich, als wir uns kennen lernten, nicht mit meinem jetzigen Können und Wissen erfahren für dich bereit stand. Dadurch mußte das mit den Jahren zunehmen.

Und was unmöglich und grotesk klingt: Wir wollen festhalten am Schrecklichsten unserer Zustände, wollen sie nicht lassen trotz allen Erleidens.

Rilke: Aber. Die Höllen. - Bei dir, bei euch, Lou, wie? Seid ihr beide gesund, es weht etwas Ungutes in diesem Jahres-⁵⁴schluß, Bedrohliches. Lebe wohl meine Liebe. Dein Rainer.

Salomé: Die Angst, die ihn in den letzten Lebensjahren umtrieb, von schrecklichen und schweren Krankheiten vernichtet zu werden, war ebensosehr die andere: noch Leib z u s e i n , Verklammerung in etwas, was zwingt zu sein, wer man nicht ist. Sturz aus alledem hinaus, wie Sturz ins Höllische, ja - und damit Sturz doch auch, endlich in den ewig erwarteten Mutterschoß; er selbst nicht mehr der Gebärende, er selbst nur noch das, was allein zu leisten er begehrt hatte - ewig gewährleistete Kindheit.

Rainer Maria Rilke verschied am 29. Dezember 1926 unter den Zeichen einer chronischen Sepsis, nachdem an ihm, der so viel unter ärztlicher Obhut gestanden, nichts zuvor an eine drohende Leukämie hätte denken lassen, und nach so vielen Jahren des Aufenthalts im erwählt vorzüglichen Klima, bei sorgsamster treuester Pflege. Er dankte das den Freunden, und die Hilfe sowie Pflege seiner Umgebung rühmen dankbar noch die Worte in schwachen Bleistiftzeichen vom Sterbebett. Das war das ihm menschlich noch Erfahrbare. Darunter steht, weit darüber hinaus, der einzige Satz: "Aber die Höllen!" Anrede und Lebewohl waren russisch.